

# Un seul monde Un solo mondo Eine Welt



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

Direktion für Entwicklung  
und Zusammenarbeit DEZA

NR. 2 / JUNI 2011  
DAS DEZA-MAGAZIN  
FÜR ENTWICKLUNG  
UND ZUSAMMENARBEIT  
[www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)

## Bangladesch Riesige Bevölkerung, gefährliches Wasser

Georgien schielt nach Europa

Steinreiche Private und  
Stiftungen in der Entwick-  
lungszusammenarbeit



# Inhalt

## DOSSIER



### 6 **Bangladesch** **Ein junges Land, in dem sich viel ums Wasser dreht**

Bis 2021 will Bangladesch zu einem Land mit mittlerem Einkommen werden – ein ehrgeiziges Ziel

### 11 **Mächtige Helfer**

In keinem Land der Welt gibt es so viele NGOs wie in Bangladesch

### 12 **«Die Schweiz ist für uns das Heimatland der Basisdemokratie»**

Der Politikwissenschaftler Sohel Ibn Ali im Interview über Dezentralisierung und lokale Gouvernanz im «Land der Bengalen»

### 14 **«Migration zu verhindern, ist reine Illusion»**

Auswandern ist für viele Bangladeschi der einzige Weg, für sich und ihre Familien ein sicheres Einkommen zu schaffen

### 16 **Schutz vor Hochwasser und Zyklonen**

Die Schweiz engagiert sich bei der Erstellung von Schutzbauten und setzt dabei auf die Bedürfnisse der lokalen Bevölkerung

### 17 **Facts & Figures**

## HORIZONTE



### 18 **«Eine perfekte Demokratie gibt es nirgendwo»**

Georgien gilt als demokratisches Musterkind unter den Kaukasus-Republiken, leidet jedoch noch immer unter den Folgen des Konflikts mit Russland

### 21 **Aus dem Alltag von...**

Derek Müller, Leiter des Kooperationsbüros in Tiflis

### 22 **Wir brauchen Aschenmischer!**

Der Künstler Wato Tsereteli über fehlende Eigeninitiative in Georgien

## DEZA



### 23 **Wasserexperten für den Sudan**

Die Schweiz baut ihre Unterstützung im Südsudan weiter aus

### 24 **Sauber und sparsam Backsteine brennen**

Ein regional ausgerichtetes DEZA-Programm soll die Energieeffizienz der weit verbreiteten Brennöfen in Lateinamerika erhöhen

## FORUM



### 27 **Private mischen die Entwicklungszusammenarbeit auf**

Immer mehr milliarden schwere Private und Stiftungen setzen sich – unter dem kritischen Blick der staatlichen Entwicklungsagenturen – für arme Ländern ein

### 30 **Held der tausend Stufen**

Carte blanche: Der Bolivianer Rafael Alberto Sagárnaga López über ein Wiedersehen mit seiner Vergangenheit

## KULTUR



### 31 **Roma mitten unter uns**

Die Bilder des Lausanner Fotografen Yves Leresche geben einen tiefen Einblick in den Alltag der Roma

### 3 **Editorial**

### 4 **Periskop**

### 26 **Einblick DEZA**

### 34 **Service**

### 35 **Fernsucht mit Arno Camenisch**

### 35 **Impressum**

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

# Editorial



FD/© Marcel Nicker

## Die Mutter aller Solidaritätskonzerte

Das *Concert for Bangladesh* war eine der ersten Schallplatten, die ich noch als Schüler mit dem Taschengeld gekauft habe. Und bis heute habe ich mich nicht von dieser flachen orangen Kartonhülle mit den drei Langspielplatten getrennt. Das *Concert for Bangladesh* ist der Live-Mitschnitt jenes grossen Konzerts, welches am 1. August 1971 im Madison Square Garden in New York aufgeführt und von 40 000 Zuschauern verfolgt wurde.



Für lange Zeit danach galt Bangladesch als «Basket Country», als «Körbchenland», wo Hoffnungslose sitzen, denen aus Anteilnahme das Futterkörbchen mit Hilfslieferungen gefüllt werden muss, damit sie nicht verhungern. Jahrzehnte später besuchte ich Bangladesch zum ersten Mal in meinem Leben – als Direktor der DEZA. Bei der Hinreise hatte ich noch immer diese Bilder im Kopf. Ich sah zwar viel Armut und Ungerechtigkeit. Die Katastrophen sind immer noch da: Die Verwüstungen der Monsune, der Trinkwassermangel und das Arsen in Böden und Wasser.

Der Aufmarsch von Popstars und Publikum war für die damalige Zeit gewaltig. George Harrison und Ravi Shankar organisierten und eröffneten das Ereignis. Es spielten Stars wie Bob Dylan, Eric Clapton, Ringo Starr oder Billy Preston. Es war das erste grosse Solidaritätskonzert dieser Art überhaupt, in einem gewissen Sinne die Mutter aller Solidaritätskonzerte und für meine Generation prägend: Es hat gezeigt, dass eine weltweite Mobilisierung gegen eine humanitäre Katastrophe möglich und letztlich auch erfolgreich sein kann.

Ich sah aber keine Hoffnungslosigkeit und Lethargie, sondern Menschen, die mit viel Energie und Einfallsreichtum ihr Schicksal selber an die Hand nehmen und an ihrer Zukunft bauen. Die Unterstützung, auf die viele angewiesen sind, führt nicht zu langfristiger Abhängigkeit, sondern stärkt die Betroffenen in ihrem Bestreben nach besseren Lebensperspektiven und wirtschaftlicher Selbständigkeit.

Das Bild auf der Plattenhülle ist mir bis heute in genauer Erinnerung: Ein ausgemergeltes Kind auf einer Schwarz-Weiss-Foto. Die Fotografie blieb lange Zeit ein Erkennungszeichen für die Not in Bangladesch, zusammen mit vielen ähnlichen aufrüttelnden Bildern, die damals um die Welt gingen und zur Stellungnahme und Teilnahme herausforderten.

Mir selber hat der Besuch geholfen, die alten Bilder zu vergessen. Bangladesch ist ein Beispiel dafür, dass Entwicklung funktionieren kann. Deshalb ist es nützlich, aus den Erfahrungen Bangladeschs zu lernen. Sie bilden das Dossier dieser Nummer von «Eine Welt».

Hintergrund des Desasters war die Abspaltung Bangladeschs von Pakistan, die darauf folgenden politischen und militärischen Unruhen, das grosse Flüchtlingsproblem und die gleichzeitige Verwüstung des Landes durch den Zyklon Bhola. Dem Land und seinen Einwohnern blieb nichts erspart.

Martin Dahinden  
Direktor der DEZA

# Periskop

## Abnehmen: Ein Kinderspiel

(jls) Vor ein paar Jahren war Nzango noch Mädchen und Jugendlichen in Kongo-Brazzaville vorbehalten. Inzwischen hat sich das Spiel, bei dem sich zwei Gruppen klatschend und hüpfend begegnen, in den beiden Kongo zu einer Trendsportart gemausert. Mipasi Titov, ein Arzt aus Brazzaville, hat den Nzango-Boom ausgelöst als er nach einem Mittel suchte, um übergewichtigen Frauen zu helfen, ihm dabei die Nzango spielenden Mädchen in den Sinn kamen,

und er fortan seine Patientinnen für das physisch anstrengende Spiel motivierte. «Schon nach wenigen Minuten beginnen sie zu schwitzen», erzählt er. Inzwischen begeistern sich immer mehr Frauen für das Spiel, welches sie an ihre Kindheit erinnert und gleichzeitig fit hält. 2005 wurde Nzango in Kongo-Brazzaville offiziell als Sportart anerkannt. Die Welle schwappte auf die Demokratische Republik Kongo über, wo das Spiel ebenfalls als Sport anerkannt wurde. In beiden Ländern sind vieler-

orts Klubs entstanden und finden Matches und Turniere statt.

## Internet für alle

(gn) Weil das Internet heute unentbehrlich geworden ist, gehört es auf die Liste der Menschenrechte. Dies fordert die Organisation Ahumanright.org. Noch hätten sieben von zehn Menschen keinen Zugang zum Internet, für viele sei er zudem fast unerschwinglich. Um dies zu ändern, sammelt die Organisation nun in einem ersten Schritt per Internet Spenden für den Kauf des Satelliten Terrestar-1, dessen Betreiberin Konkurs gegangen ist. Damit könnte in einem armen Land, zur Diskussion steht Papua-Neuguinea, der Internetzugang für alle gesichert werden. «Zugang zu Internet-Informationen unterstützt Bildung, Gesundheitswesen und Zugang zu sauberem Wasser. Mit Hilfe von Fernbildungsprogrammen können Kinder in ländlichen Gebieten geschult werden, mit Tele-Medizin können Ärzte Patienten irgendwo auf der Welt behandeln», sagt Kosta Grammaticis von Ahumanright.org. Diese will den Gratis-Zugang durch den Verkauf der Highspeed-Breitbandangebote des Satelliten an Telekompartner finanzieren. [www.ahumanright.org](http://www.ahumanright.org)

## Aus für den Guinea-Wurm

(gn) Die Unabhängigkeit des Südsudans könnte dazu führen, dass die vom Guinea-Wurm ausgelöste parasitäre Infektionskrankheit bald der Vergangenheit angehört: In den letzten Jahrzehnten wurde der Parasit, der über verunreinigtes Trinkwasser aufgenommen wird, in ganz Asien und weitgehend auch in Afrika ausgerottet. Kein Erfolg war der WHO-Kampagne gegen die gefährliche Wurmkrankheit aber im Südsudan beschieden: Bewaffnete Konflikte hatten zur



The New York Times/Redux/Valf

Folge, dass sowohl die Helfer der Gesundheitsprogramme wie auch die Träger der Parasiten fliehen mussten, womit die Krankheit weiter verbreitet wurde. 2010 zählte man im Südsudan mit 1690 Krankheitsfällen rund 80 Prozent der weltweit erfassten Guinea-Wurminfektionen. «Wenn dank der Unabhängigkeit jetzt vermehrt ausländische Hilfe in den Südsudan fließt, mit der die Konflikte beendet werden, können wir den Guinea-Wurm innerhalb eines Jahres ausrotten», stellt Makoy Samuel Yiibi, Direktor des Guinea-Wurm Ausrottungsprogramms beim südsudanesischen Gesundheitsministerium, in Aussicht. [www.who.int/dracunculiasis/en](http://www.who.int/dracunculiasis/en)

## Schwieriges Wachstum

(bf) Afrika ist für Investoren interessant geworden: In vielen Ländern wächst die Mittelschicht und mit ihr die Kaufkraft. In nur einem Jahrzehnt haben sich die Direktinvestitionen beinahe versiebenfacht. Doch nicht überall. Afrika südlich der Sahara ist noch immer die ärmste Region der Welt. Gleichzeitig wächst dort die Bevölkerung am stärksten. Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung macht in seinem Diskussionspapier «Schwieriges Wachstum»



FRF

## Reis vor Ratten retten

(bf) Rund 200 000 Reisbauern in Indonesien und Vietnam lernen zurzeit im Rahmen einer Kampagne, statt mit Rattengift mit umweltfreundlichen Methoden ihre Ernten effektiv, preiswert und nachhaltig vor den gefräßigen Nagern zu schützen. In den beiden Ländern stehen Ratten als Reisschädlinge der Vorerntezeit an erster beziehungsweise dritter Stelle – noch vor Überschwemmungen, Dürren oder anderen Katastrophen. Nun ziehen die Bauern gemeinsam los, um die Nager rechtzeitig zu dezimieren und verbessern die Hygiene auf den Feldern. Darüber hinaus verkürzen sie die Pflanzzeit auf zwei Wochen und somit auch die Fortpflanzungsperiode der Ratten, die sich dem Entwicklungs- und Reifeprozess von Reis annähert. Wie das Reisforschungsinstitut IRRI in Manila berichtet, vernichten Ratten in Asien fünf Prozent (Malaysia) bis 17 Prozent (Indonesien) der Reisproduktion. Damit könnten 225 Millionen Menschen – die gesamte Bevölkerung Indonesiens – über einen Zeitraum von zwölf Monaten ernährt werden.

[www.irri.org](http://www.irri.org) (Suche: Rats)



Zeichnung von Hermann

denn auch die Bevölkerungsdynamik bzw. fehlende Investitionen vorab in Familienplanung und Bildung hauptsächlich dafür verantwortlich, dass gewisse Regionen wirtschaftlich rückständig bleiben. Deshalb plädiert es vehement dafür, die vernachlässigte demografische Entwicklung vermehrt in die Entwicklungspolitik einzubeziehen. Um dies zu untermauern stellt das Institut die Entwicklungslage in Afrika jener in Asien gegenüber und zeigt anhand der Bevölkerungsdynamik auf, wie es ver-

schiedene asiatische Staaten – insbesondere auch dank vermehrter Familienplanung – schafften, vom unteren Ende der Armutsskala wegzukommen. [www.berlin-institut.org](http://www.berlin-institut.org) (Suche: *Schwieriges Wachstum*)

**Afrika zu nah am Wasser**

(bf) In Afrika sterben heute pro Jahr zehnmahl mehr Menschen bei Überschwemmungen als noch vor 50 Jahren. Laut einer von der Unesco finanzierten und vom Institut für Wasserbau und Ingenieurhydrologie der Tech-



J. Carter/Reuters/af

nischen Universität Wien durchgeführten Studie steckt – entgegen der einschlägigen Wahrnehmung – nicht der Klimawandel hinter der Tragödie. Schuld daran ist gemäss Studienleiter Professor Günter Blöschl und seinem Forscherteam vielmehr eine planlose Urbanisierung, welche die Städte immer verwundbarer für Hochwasser gemacht habe. Die Studie wertete Daten von Hochwassern der letzten 30 bis 90 Jahre aus 79 afrikanischen Flussebenen aus. Dabei zeigte sich bei lediglich vier Fluss-

ebenen ein Trend zu schweren Überschwemmungen, weshalb die Forscher eine klimatische Ursache für den Anstieg der Todesopfer ausschliessen. Dieser hänge vielmehr mit dem Bevölkerungswachstum in den betroffenen Gebieten zusammen und könne mit einer besseren Raumplanung sowie erschwinglichen Frühwarnsystemen beträchtlich reduziert werden. [www.hydro.tuwien.ac.at](http://www.hydro.tuwien.ac.at) (Suche: *Flood Fatalities in Africa*)



Paul Hahn/af

# Ein junges Land, in dem sich viel ums Wasser dreht

Bangladesch feiert dieses Jahr sein 40-jähriges Bestehen. Bis 2021 will das südasiatische Land zu einem Middle Income Country werden. Doch trotz Fortschritten im sozialen Bereich und einem relativ hohen Wirtschaftswachstum zählt es noch immer zu den ärmsten Ländern der Welt. Dafür verantwortlich sind politische Instabilität, chronische Korruption sowie regelmäßig auftretende Naturkatastrophen. Von Andrea Spalinger\*.



Monika Flöckiger (4)

*Trotzdem Bangladesch seit Jahren mit einem Wirtschaftswachstum von rund sechs Prozent beeindruckt, müssen 36 Prozent seiner Bevölkerung weiterhin mit weniger als einem Dollar am Tag auskommen.*

Bangladesch ist ein relativ junger Staat. Das frühere Ostpakistan wurde erst 1971 nach einem blutigen Befreiungskrieg von Pakistan abgespalten und für unabhängig erklärt. Das am östlichen Rande Südasiens gelegene Land ist fast vollständig von indischem Territorium umgeben und deshalb politisch wie auch wirtschaftlich stark vom grossen Nachbarn abhängig, der unter anderem massgeblich an der Entstehung Bangladeschs beteiligt war. Die bilateralen Beziehungen waren in den letzten

vierzig Jahren allerdings nicht immer ungetrübt. Die beiden Länder teilen eine über 4000 Kilometer lange, schwer kontrollierbare Grenze, und Delhi hat dem muslimischen Nachbarn wiederholt vorgeworfen, islamistische Extremisten und im indischen Nordosten aktive Separatisten zu unterstützen. Zudem sind in den letzten Jahrzehnten Millionen von Immigranten illegal aus Bangladesch nach Indien eingesickert, weshalb dieses vor ein paar Jahren mit der Errichtung eines Grenz-

zaunes begonnen hat, um Menschen-, Waffen- und Drogenschmuggel aus Bangladesch zu bremsen. Für Bangladesch wiederum höchst beunruhigend ist, dass Indien die Oberläufe seiner grossen Ströme kontrolliert und durch den Bau von Dämmen dem kleinen Nachbarn sozusagen den Wasserhahn zudrehen könnte.

Währungsfonds abhängig und diese hatten entsprechend grossen Einfluss auf die Regierungspolitik. Seither konnte die Abhängigkeit reduziert werden. Dhaka bekommt aber weiterhin regelmässig Kredite von internationalen Finanzinstituten. Eine wichtige Rolle für Bangladesch spielen auch die Beziehungen zu den arabischen Golfstaaten, in



### Erfolge bei der Entwicklung

In einigen Bereichen hat Bangladesch sehr viel grössere Fortschritte gemacht als andere südostasiatische Länder wie Vietnam, Laos, Kambodscha oder auch Indien. So liegt beispielsweise die Lebenserwartung in Bangladesch heute bei 67 Jahren und damit sogar höher als in Indien, das ein doppelt so hohes Bruttoinlandsprodukt hat. Über die Hälfte der Bangladescher haben mittlerweile zudem Zugang zu sanitären Anlagen, in Indien sind es erst 31 Prozent. Auch die Einschulungsquote konnte laut der UNO zwischen 1990 und 2009 von 60 auf über 90 Prozent gesteigert werden und liegt deutlich über dem regionalen Schnitt.



Schätzungsweise 30 Millionen Bangladescher haben Mikrokredite aufgenommen, um der Armutsspirale zu entfliehen.

### Weniger Abhängigkeit, mehr Rücküberweisungen

Da Bangladesch seit seiner Geburt stark von Entwicklungshilfe abhängig war, hat es sich in den letzten Jahrzehnten um gute Beziehungen in alle Richtungen bemüht: Zu den südasiatischen Nachbarn, der regionalen Grossmacht China, der muslimischen Staatenwelt wie auch dem Westen. In den 80er- und 90er-Jahren war das Land stark von Krediten der Weltbank sowie des Internationalen

denen das Gros der bengalischen Gastarbeiter tätig ist (siehe Artikel Seite 14). Diese haben im letzten Jahr 10 Milliarden Dollar in die Heimat überwiesen, was 10 Prozent des Bruttoinlandsprodukts entspricht. Die Auslandüberweisungen von den Millionen von Gastarbeitern spielen damit für Bangladesch eine wichtigere Rolle als die Mittelzuflüsse aus der Entwicklungszusammenarbeit, die sich derzeit auf etwa 2 Milliarden Dollar jährlich belaufen.

### Hemmende Korruption

Die weit verbreitete Korruption hat Bangladesch in seiner Entwicklung stark gebremst und den Graben zwischen Arm und Reich vertieft. Wer die zuständigen Beamten nicht «schmieren» kann, dem werden wichtige Dienstleistungen wie die Behandlung in Spitälern oder der Zugang zu Wasser und Strom verweigert. «Bestechungsgelder zu zahlen, ist hier zu etwas Alltäglichem geworden, als ob die Regierung dies offiziell legalisiert hätte», sagt ein junger Ladenbesitzer in Dhaka. Laut Transparency International gehört Bangladesch denn auch zu den korruptesten Staaten der Welt. Am schlimmsten stehe es um die Polizei, doch auch Verwaltung und Justiz seien schwer bestechlich.



Die Textilindustrie ist der wichtigste Wirtschaftszweig des Landes – die Branche ist für 80 Prozent aller Exporteinnahmen verantwortlich und beschäftigt rund drei Millionen Menschen, die meisten davon Frauen.

### Unzufriedene Textilarbeiter

Bangladeschs Textilindustrie ist dank niedrigen Arbeitskosten und intensiver staatlicher Förderung in den letzten zwanzig Jahren zum dominierenden Wirtschaftszweig im Land geworden. Sie beschäftigt etwa drei Millionen Menschen, die grosse Mehrheit von ihnen Frauen. Die Näherinnen sind schlecht bezahlt. Ihre Löhne wurden kaum je angepasst, obwohl das Land seit 2007 unter hoher Inflation leidet. Im vergangenen Jahr ist es in Bangladesch deshalb zu gewalttätigen Protesten gekommen, und im November 2010 hat die Regierung den Mindestlohn für Näherinnen von 1662 auf 3000 Taka (umgerechnet rund 39 Franken) im Monat erhöht. Die Lage bleibt dennoch angespannt. Die Gewerkschaften fordern angesichts der hohen Preissteigerungen eine weitere Anhebung auf 5000 Taka.

### Riesige Bevölkerungsdichte

Seit 1971 hat sich die Bevölkerung Bangladeschs auf 164 Millionen fast verdoppelt. Die Bangladeschi leben auf knapp 144000 Quadratkilometern – einer rund dreieinhalbmal so grossen Fläche wie der Schweiz – und damit in einem der am dichtesten besiedelten Staaten der Welt. In den Sechziger- und Siebzigerjahren war Bangladeschs Bevölkerungswachstum eines der höchsten weltweit. Seither ist es gelungen, dieses durch Geburtenkontrolle zu halbieren. Mit rund 1,5 Prozent pro Jahr liegt das Wachstum aber immer noch relativ hoch, bis 2025 dürfte Bangladesch bereits 200 Millionen Einwohner zählen.

Rund zwei Drittel der Bangladeschi sind unter 25 Jahre alt. Dies könnte ein enormer demografischer Vorteil sein, wären die Jungen gut ausgebildet. Doch im Bildungsbereich liegt noch immer vieles im Argen. «In den letzten zwanzig Jahren konnte die Einschulungsrate zwar von 60 auf fast 100 Prozent gehoben werden», sagt Rehman Sobhan vom Centre for Policy Dialogue, dem führenden Think-Tank des Landes. Qualitativ seien viele Schulen aber weiterhin schlecht. Vor allem in ländlichen Gebieten mangle es oft an motivierten Lehrerinnen und Lehrern, adäquaten Schulräumen und Unterrichtsmaterial. Fast jedes zweite Kind verlasse die Schule deshalb schon vor der 5. Klasse.

Viele könnten zudem auch nach der Grundschule kaum lesen und schreiben. Die Alphabetisierungsrate liegt nach Angaben von Unicef derzeit bei 54 Prozent.

### Bemerkenswerte Fortschritte

Seit 2006 beeindruckt Bangladesch mit einem Wirtschaftswachstum von rund sechs Prozent. Mit einem Bruttoinlandprodukt von 641 Dollar pro Kopf gehört es laut der UNO-Entwicklungsorganisation UNDP aber weiterhin zu den ärmsten Ländern der Welt. Während die Zahl der Millionäre im Land stark gestiegen ist, müssen 36 Prozent der Bangladeschi weiterhin mit weniger als einem Dollar am Tag auskommen und leben damit unter der Armutsgrenze.

Auf dem Human Development Index des UNDP konnte Bangladesch 2010 zwar einige Ränge gut machen und liegt nun auf Platz 129 von 169. Damit fällt es aber noch immer in die unterste Kategorie der Länder mit «niedrigem Entwicklungsgrad». Das UNDP kritisiert, dass die Armut in dem südasiatischen Land nur sehr langsam zurückgehe. Gleichzeitig habe Bangladesch bei «weichen» Entwicklungskriterien wie beispielsweise Gesundheit und Bildung bemerkenswerte Fortschritte erzielt. Nicht nur die Einschulungsquote konnte erhöht, sondern auch die Lebenserwartung deutlich ge-





steigert und die Säuglings- und Müttersterblichkeit reduziert werden.

### Starke Präsenz von Hilfsorganisationen

Laut Iftekhar Zaman, dem Chef von Transparency International in Dhaka, zählen chronische Korruption, Schwäche der staatlichen Institutionen und schlechte Regierungsführung zu den grössten Hindernissen bei der Entwicklung des Landes. Die Erfolge im sozialen Bereich sind seiner Ansicht nach denn auch weniger der Regierungspolitik als der starken Präsenz von Hilfsorganisationen zu verdanken. Mehrheitlich vom Ausland finanzierte Nichtregierungsorganisationen (NGOs) hätten in den letzten Jahren das Machtvakuum, insbesondere auf lokaler Ebene, gefüllt und zunehmend soziale Aufgaben übernommen, die eigentlich vom Staat erbracht werden müssten (siehe Seite 11). «NGOs haben bei der Entwicklung des Landes eine signifikante Rolle gespielt», erklärt ein lokaler Journalist, «mittlerweile wird das Land aber fast schon von NGOs geführt und das stösst zunehmend auf Kritik.»

Die Herausforderungen bleiben so oder so enorm, nicht zuletzt auch im Infrastrukturbereich. Das Strassennetz befindet sich in einem miserablen Zustand und chronische Energieengpässe behindern die Entwicklung des Landes stark. Bangladesch wird in den kommenden Jahren deshalb kaum auf die Hilfsorganisationen verzichten können. Zu-

mindest so lange nicht, wie den Politikern die eigene Macht näher ist als das Wohl des Staates.

Mikrokredite spielen bei der Armutsbekämpfung in Bangladesch eine wichtige Rolle. Der Pionier der Branche, Muhammad Yunus, hat mit seiner 1983 von ihm gegründeten Grameen Bank 2006 den Friedensnobelpreis erhalten. Mittlerweile sind unzählige andere Mikrofinanzinstitute aus dem Boden geschossen, die Kredite an Kleinunternehmer und Bauern vergeben.

Laut Schätzungen haben 30 Millionen Bangladeschi Mikrokredite aufgenommen, um der Armutspirale zu entfliehen. Die strukturellen Ursachen der Armut konnten dadurch allerdings nicht beseitigt werden, und in jüngster Zeit sind Mikrokreditinstitute (vor allem im benachbarten Indien, aber auch in Bangladesch) wegen Korruptionsvorwürfen oder übler Geschäftspraktiken in Verruf geraten. Eine bessere Kontrolle der Branche wäre angebracht, doch die korrupten Bürokraten und Politiker des Landes sind dazu kaum in der Lage.

### Genügend Reis

Rund die Hälfte der Bevölkerung Bangladeschs lebt noch immer von der Landwirtschaft, die heute allerdings nur noch einen Fünftel zum Bruttoinlandprodukt beiträgt. Das mit Abstand wichtigste Agrarprodukt ist Reis. Trotz hohem Bevölkerungswachstum gelingt es Bangladesch mittlerweile (ausser in Jahren, in denen es von Naturka-



### Gleichstellung

Bangladesch wird heute nicht nur politisch von zwei Frauen dominiert. Auch was die Gleichstellung der Geschlechter allgemein angeht, hat das muslimische Land laut der Sprecherin von Unicef in Südasiens, Sarah Crowe, erstaunliche Fortschritte erzielt. Demnach besuchten heute 89 Prozent der Knaben und 94 Prozent der Mädchen in Bangladesch die Primarschule. Das sei bemerkenswert, sagt Crowe. Denn in allen anderen Staaten der Region gingen noch immer deutlich weniger Mädchen als Knaben zur Schule. Die Analphabetenrate ist bei Frauen insgesamt zwar noch immer höher als bei Männern. Das Verhältnis hat sich bei den 15- bis 24-Jährigen jedoch bereits verschoben. So konnten 2008 laut UNO-Statistik 76 Prozent der jungen Frauen und 73 Prozent der jungen Männer in Bangladesch Lesen und Schreiben.



Monika Flückiger (2)



Über die Hälfte der 164 Millionen Bangladeschi leben noch immer von der Landwirtschaft, doch hat insbesondere der Dienstleistungssektor in den letzten Jahrzehnten stark an Bedeutung gewonnen.

### Eine Privatfehde dominiert die Politik

Die Politik Bangladeschs wird von der Awami Liga und der Bangladesh Nationalist Party dominiert. Erstere war ursprünglich eine säkulare linke Partei, letztere stand den Islamisten und der Armee nahe. Die ideologischen Unterschiede haben sich aber längst verwischt. Alles, was die beiden Parteien heute noch antreibt, ist die persönliche Fehde ihrer Chefinnen. Die Regierungschefin Sheikh Hasina und die Oppositionsführerin Khaleda Zia haben ihre Parteien von ihrem Vater beziehungsweise Ehemann «geerbt» und liefern sich einen gnadenlosen Kampf um die Macht im Staat. Hunderte von Personen sind in den letzten Jahren durch politische Gewalt ums Leben gekommen. Das Wohl des Volkes scheint beide Politikerinnen nur begrenzt zu interessieren.

tastropfen heimgesucht wird), genügend Reis für den Eigenverbrauch zu produzieren. Der Dienstleistungs- und der Industriesektor haben in den letzten Jahrzehnten stark an Bedeutung gewonnen. Drei Viertel der Exporteinnahmen generiert heute die Textilindustrie, die allerdings stark von konjunkturellen Schwankungen auf dem Weltmarkt abhängig ist.

### Wasser als Segen und Fluch zugleich

Bangladesch liegt im Delta dreier grosser Ströme – des Ganges, des Brahmaputra und der Meghna – und wird von über 200 kleineren Flüssen durchzogen. Die Hälfte des Landes wird jedes Jahr während des Monsuns überschwemmt. Das Wasser bringt wertvollen Naturdünger mit sich und macht das südliche Schwemmland zu einem der fruchtbarsten der Welt.

Der Überfluss an Wasser, der in vielerlei Hinsicht ein Segen ist, wird von Zeit zu Zeit jedoch zum Fluch: Regelmässig wird das Land von schweren Naturkatastrophen heimgesucht. Allein in den letzten zwei Jahrzehnten sind dabei Hunderttausende ums Leben gekommen, Millionen von Menschen vertrieben und Häuser und Infrastruktur im grossen Stil zerstört worden. Heftige Monsunregen – im Sommer gekoppelt mit starken Schmelzwasserabflüssen aus dem Himalaja – haben zu verhee-

renden Überschwemmungen geführt. Auch tropische Stürme, sogenannte Zyklone, stellen ein wachsendes Problem für das Land dar (siehe Artikel Seite 16). Nach dem Sommermonsun ist es von November bis April sehr trocken, weshalb auch Dürreperioden keine Seltenheit sind.

Mit dem Klimawandel nimmt die Gefahr von Überschwemmungen wie auch das Risiko von Dürren weiter zu. Ein grosser Teil Bangladeschs liegt nur wenige Meter über dem Meeresspiegel, weshalb – laut dem Intergovernmental Panel on Climate Change der UNO – bis 2050 17 Prozent von Bangladesch unter Wasser stehen und 30 Millionen Menschen zu Klimaflüchtlingen werden. «Das wird auch einen negativen Einfluss auf die Versorgung des Landes haben», warnt der Umweltspezialist Atiq Rahman vom Bangladesh Centre for Advanced Studies. «Ein grosser Teil der Reisfelder befinden sich in den betroffenen Gebieten. Sie werden selbst bei einem relativ geringen Anstieg des Meeresspiegels versalzen und die Bauern werden das nutzlos gewordene Land verlassen.» ■

\*Andrea Spalinger ist Südasien-Korrespondentin der Neuen Zürcher Zeitung mit Sitz in Delhi

# Mächtige Helfer

**In keinem Land der Welt gibt es so viele Nichtregierungsorganisationen wie in Bangladesch. Sie springen ein, wo der Staat versagt. Ihr Engagement im Gesundheitswesen, in der Bildung oder bei der Vergabe von Mikrokrediten ist unentbehrlich – birgt aber auch Gefahren.**

(gn) Bangladesch ist auch heute noch ein armes Land. Doch die schlimmen Hungersnöte und die Zeit, da 90 Prozent der Bevölkerung in bitterer Armut lebten, sind vorbei. Dies ist vor allem jenen Organisationen zu verdanken, die seit den 1970er-Jahren überall dort eingesprungen sind, wo der schwache Staat seine Funktionen nicht oder nur ungenügend wahrgenommen hat.

Während Jahren beschäftigten sich die Politiker in Dhaka vor allem mit sich selber und überliessen das Engagement für die Armen und die Entwicklung des Landes weitgehend privaten Hilfsorganisationen. Heute zählt Bangladesch rund 3000 registrierte NGOs, die sich vor allem in Bereichen wie dörfliche Entwicklung, Gesundheitswesen oder Bildung engagieren; in jüngerer Zeit kamen weitere Themen wie Menschenrechte oder Umwelt dazu.

## NGO mit 100000 Mitarbeitenden

Nebst einer Vielzahl kleiner lokal verwurzelter Basisorganisationen entstanden auch regelrechte Grossunternehmen, die landesweit und sogar international tätig sind. Mit einem Jahresbudget von 500 Millionen US-Dollar und mit 100000 Mitarbeitenden ist zum Beispiel BRAC (früher Abkürzung für: Bangladesh Rural Advancement Committee), die grösste unter ihnen, eher ein Konzern, der sich auf Dienstleistungen für die Armen spezialisiert hat, als eine wohltätige Organisation. Zu ihrem Portfolio gehören eine Reihe gewinnbringender Unternehmen, die Einkommen generieren, welche wiederum in die Armutsbekämpfung investiert werden können.

Weil die Regierung in Bangladesch über Jahre schwach und korrupt war, wurden NGOs auch zu bevorzugten Partnern für internationale und bilaterale Geber wie die DEZA, was deren Machtposition gegenüber dem Staat zusätzlich stärkte. Seit den Wahlen von 2008 ist nun aber eine Regierung im Amt, die ihre Verantwortung vermehrt wahrnehmen und die Kontrolle über die Dienstleis-



Monika Flückiger

tungen der NGOs und die dafür umgesetzten Gelder im Land zurückgewinnen will.

Eine Entwicklung, die von der DEZA begrüsst und unterstützt wird, wie Jacqueline Schmid, Leiterin des Bangladesch-Programms an der DEZA-Zentrale erklärt: «Heute engagieren wir uns vermehrt auf Verwaltungs- und Regierungsebene. Wichtig ist es, die staatlichen Strukturen zu stärken, was wir teilweise mit Hilfe von NGOs tun.» Dabei geht es nicht darum, die Aktivitäten und Errungenschaften der NGOs auf den Staat zu übertragen, sondern die vielen wichtigen und unentbehrlichen Privatinitiativen in eine nationale Gesamtstrategie einzugliedern. ■

# «Die Schweiz ist für uns das Heimatland der Basisdemokratie»

Die aktuelle Regierung in Bangladesch erachtet die Dezentralisierung als wichtigen Schritt im Kampf gegen die Armut. In jüngster Zeit wurde eine Reihe von Gesetzen zur Stärkung lokaler Verwaltungen verabschiedet. Die Umsetzung allerdings ist schwierig und wird viel Zeit benötigen, sagt Sohel Ibn Ali im Gespräch mit Gabriela Neuhaus.



**Sohel Ibn Ali** leitet seit 2008 den Bereich «Lokale Gouvernanz und Dezentralisierung» bei der DEZA in Bangladesch. Der Politikwissenschaftler und Betriebsökonom spezialisierte sich bereits während seinem Studium in Bangladesch, Grossbritannien und auf den Philippinen auf Themen wie Landrechte für Arme oder die Beziehung zwischen Staat und NGOs. Ab 1998 mobilisierte er in entlegenen Gebieten Bangladeschs Arme für die Erlangung der ihnen zustehenden Landrechte. Bevor er zur DEZA stiess, arbeitete Sohel Ibn Ali im Bereich «Lokale Gouvernanz und Dezentralisierung» für eine nationale NGO, eine internationale Konsultenfirmen sowie im Rahmen eines geberfinanzierten Projekts und verfasste zudem verschiedene Publikationen zum Thema.



Monika Flückiger (2)

*Mit der Dezentralisierung sollen insbesondere die lokalen Behörden gestärkt werden, damit diese künftig ihre Aufgaben und Interessen – beispielsweise den Bau von Strassen, Spitälern oder Schulen – besser wahrnehmen können.*

**«Eine Welt»:** Viele Länder setzen im Kampf gegen die Armut verstärkt auf das Instrument «Dezentralisierung» – auch Bangladesch. Was bringt das den Armen?

**Sohel Ibn Ali:** Bei euch in der Schweiz gehen Entwicklungen von der Basis aus. In Bangladesch hingegen werden alle Entscheide zentral getroffen. Sowohl Verwaltung wie Parteien sind stark zentralisiert, was sich natürlich auf die Verteilung von Macht, Ressourcen und Dienstleistungen auswirkt: Die lokalen Regierungs- und Verwaltungsstellen sind in den Händen der sogenannten Elite. Sie nutzen ihre Posten für eine Art Einmann-Show und setzen ein vom Ministerium in Dhaka implementiertes Programm um. Unter solchen Umständen ist es für Randständige und Arme besonders schwierig, ihre Ansprüche einzubringen und staatliche Dienstleistungen einzufordern. Wollen wir

aber eine öffentliche Hand, die den Bedürfnissen der Armen gerecht wird, gibt es für Bangladesch mit seinen 164 Millionen Einwohnern keine Alternative zu Dezentralisierung und Stärkung der lokalen Behörden. Denn für eine Zentralregierung, die in der Hauptstadt sitzt, ist es sehr schwierig, ihre Aufgaben in abgelegenen Regionen zu erfüllen. Deshalb muss der Staat seine Dienstleistungen, die Macht und die Funktionen dezentralisieren.

**Im aktuellen Fünfjahresplan von Bangladesch ist der Dezentralisierung ein eigenes Kapitel gewidmet. Was hat das bewirkt?**

In den letzten paar Jahren hat sich einiges bewegt: Es wurden eine Reihe neuer Gesetze für die verschiedenen lokalen Verwaltungsebenen sowie ein «Right to Information Act» verabschiedet. Dieses Gesetz verpflichtet die lokalen Behörden zu Trans-

parenz: Künftig müssen sie ihre Planung und das Budget öffentlich zugänglich machen. Damit haben wir solide gesetzliche Rahmenbedingungen. Weil sich die aktuelle Regierung aktiv für die Dezentralisierung einsetzt, sahen wir auch konkrete Fortschritte, wie zum Beispiel die Einführung von Wahlen auf der Ebene der Subdistrikte. Auf der Nachfrageseite haben die Geber ihr Engagement verstärkt. Sowohl lokale Behörden wie auch die Bevölkerung werden unterstützt, damit sie künftig ihre Aufgaben erfüllen, respektive ihre Interessen besser wahrnehmen können.

#### **Gibt es auch Hindernisse, Schwierigkeiten?**

Wir haben in letzter Zeit viel erreicht – aber natürlich gibt es Schwierigkeiten. Vor allem auf der Ebene der Subdistrikte kommt es zu Konflikten zwischen Bürokraten, die ihre bisherige Macht nicht preisgeben wollen, sowie Abgeordneten des Parlaments und den neu gewählten lokalen Volksvertretern. Die Stärkung der lokalen Behörden verunsichert auch NGOs, die bisher eingesprungen sind und Staatsaufgaben übernommen haben.

## «Der Dezentralisierungsprozess braucht viel Zeit.»

Sie tun sich zum Teil schwer damit, ihre Rolle und ihr künftiges Engagement an der Basis neu zu überdenken. So stehen wir vor der Situation, dass die Premierministerin und das Kabinett der Stärkung der lokalen Behörden sowie dem Dezentralisierungsprozess positiv gegenüber stehen, während Bürokraten der mittleren Ebene starken Widerstand leisten, weil sie keine Macht abgeben wollen. Wir gehen stets zwei Schritte vor-, einen rück- und wieder zwei Schritte vorwärts. Der Dezentralisierungsprozess braucht viel Zeit, weil er die politische Ökonomie des Landes verändert und ein Ende der bisherigen politischen Kultur bedeutet.

#### **Welche Rolle spielt die Schweiz, als vergleichsweise kleines Geberland, bei diesen Dezentralisierungsbestrebungen?**

Für uns ist die Schweiz das Heimatland der Basisdemokratie. Die meisten Entscheidungsträger in Bangladesch wissen, dass es bei euch Bürgerbefragungen und öffentliche Budgetberatungen gibt und dass die Planung von der Basis ausgeht. Die DEZA hat zudem dank ihrer langjährigen Erfahrung mit lokaler Partizipation in Bangladesch ei-

nen sehr guten Ruf. Heute arbeiten wir mit Partnern auf verschiedenen Ebenen: Damit will man erreichen, dass sowohl die Dienstleistungen der lokalen Behörden besser werden, wie auch Bürgerinnen und Bürger in der Lage sind, ihre Anliegen einzubringen und in der lokalen Regierung mitzuwirken. So haben im letzten Jahr im Rahmen unserer Projekte über 500 000 Frauen und Männer an öffentlichen Beratungen für die Planung der Jahresbudgets und -programme von Gemeinden teilgenommen. Wir arbeiten aber auch auf nationaler Ebene und mit den Medien, um das Vertrauen in die neuen Institutionen zu stärken.



#### **Wie sehen Sie die Zukunftsperspektiven?**

Prognosen sind schwierig. In der Vergangenheit gab es immer wieder Situationen, in denen wir nicht einmal unserer Demokratie sicher sein konnten. Aber auch ein Regierungswechsel infolge regulärer Wahlen kann dazu führen, dass plötzlich andere Prioritäten gesetzt werden. Ich bin aber überzeugt, dass der Dezentralisierungsprozess nicht mehr vollständig gestoppt werden kann. In den letzten Jahren wurde viel gezielte Basisarbeit geleistet, die lokalen Körperschaften sind heute gut organisiert – ein Kurswechsel wäre schwierig durchzuführen. Nicht zuletzt, weil wir heute nach all den Jahren endlich auf fast allen Ebenen gewählte Regierungsvertreter haben, welche die neuen Prioritäten gegenüber der Nationalregierung verteidigen werden. ■

*(Aus dem Englischen)*

#### **Demokratie in den Subdistrikten**

Seit 2009 werden die Behördenvertreter auf der Ebene der Subdistrikte – oder Upazilas – demokratisch gewählt und nicht mehr von oben eingesetzt. Diese Verwaltungseinheiten spielen im Rahmen der Dezentralisierung eine wichtige Rolle. Um die insgesamt 483 Upazila-Räte auf ihre neuen Aufgaben vorzubereiten, hat das UNDP ein langfristiges Projekt lanciert, dessen Vorbereitungsphase von der DEZA kofinanziert worden ist. Ziel ist es, die Fähigkeiten der lokalen Behörden zu verbessern, damit sie künftig in der Lage sind, staatliche Aufgaben wahrzunehmen und entsprechende Dienstleistungen zu erbringen. Die DEZA kann dabei als Partnerorganisation ihre langjährige praktische Erfahrung aus dem Programm ländlicher Gemeindeentwicklung einbringen, in dessen Rahmen in über 300 Dörfern die Qualität der lokalen Gouvernanz auf Grassroot-Ebene verbessert worden ist.



Montka Flückiger (2)

## «Migration zu verhindern, ist reine Illusion»

**Auswandern ist für viele Bangladeschi der einzige Weg, für sich und ihre Familien ein sicheres Einkommen zu schaffen. Auch dem Staat ist damit gedient. Mehr noch: Die Migration ist für Bangladesch der zweitwichtigste Wirtschaftsfaktor des Landes, doch noch ist diese kaum reguliert. Eine griffige Migrationspolitik soll nun Abhilfe schaffen. Von Maria Roselli.**

### Migration weltweit

- Im Jahr 2010 lebten laut der UNO über 200 Millionen Menschen ausserhalb ihrer Herkunftsländer. Das entspricht 3 Prozent der Weltbevölkerung.
- 2030 werden Schätzungen zufolge 40 Prozent aller Arbeitnehmerinnen und -nehmer weltweit aus Indien und China stammen.
- Im Jahr 2008 generierten internationale Rekrutierungsagenturen, die den Migranten Stellen im Ausland vermitteln, einen geschätzten Umsatz von 225 Millionen US-Dollar und vermittelten rund 900 000 Arbeitsmigrantinnen und -migranten.
- Der Umfang der offiziellen Rücküberweisungen von Migranten in ihre Herkunftsländer belief sich im Jahre 2008 schätzungsweise auf 305 Milliarden US-Dollar. Das ist doppelt soviel wie die öffentliche Entwicklungshilfe.

Das «Land der Bengalen» ist ein Land der Migranten. Mehrere Millionen Bangladeschi arbeiten bereits im Ausland, insbesondere in reichen arabischen Ländern wie Saudi-Arabien, den Vereinigten Arabischen Emiraten, Kuwait, Oman. Aber auch in asiatischen Staaten wie Malaysia, Singapur und Indien oder in Nordamerika und England. Sie arbeiten im boomenden Bausektor der arabischen Metropolen als Maurer, Spengler und Hilfsarbeiter, dienen in reichen Privathaushalten als Chauffeure, Küchenhilfen und Kindermädchen, werken in südasiatischen Fabriken als Hilfskräfte.

Jedes Jahr zieht eine weitere Million Bangladeschi ins Ausland, meist für fünf bis sechs Jahre und mit dem offiziellen Segen der Regierung. Denn die Migranten sind für den Staat Gold wert. Allein im vergangenen Jahr überwiesen sie offiziell zehn Milliarden US-Dollar an ihre Angehörigen im Heimatland. Somit tragen die Gelder der Migranten mindestens zehn Prozent zum Bruttoinlandprodukt bei. Zählt man die inoffiziellen Rücküberweisungen dazu, ist es fast doppelt so viel. «Auch mitten in der Wirtschaftskrise – 2008 und 2009 –

sind die Rücküberweisungen nach Bangladesch weiter angestiegen», unterstreicht Lorenza Rossi, Migrationsexpertin der DEZA.

### Migration reglementieren

Für die Landesregierung ist Migration ein eminent wichtiger Wirtschaftsfaktor. «Nimmt die Migration weiter zu, übersteigen die Rücküberweisungen der Migranten bald die Einnahmen der Textilbranche Bangladeschs, dem bisher wichtigsten Wirtschaftssektor des Landes», sagt Joseph Guntern, Leiter des Kooperationsbüros der DEZA in Dhaka. Bei einer Bevölkerung von 164 Millionen Menschen und einer Fläche, die lediglich dreieinhalb Mal grösser ist als jene der Schweiz, ist die Auswanderung für Hunderttausende von Arbeitslosen die einzige Chance, um sich ein Einkommen zu sichern. «Zu glauben, dass mit einigen Entwicklungsprojekten genügend Jobs geschaffen werden können, um die Migration zu verhindern, ist reine Illusion», unterstreicht Joseph Guntern. Die DEZA unterstützt deshalb ein Projekt der Regierung Bangladeschs zur Reglementierung der Mi-



Über 10 Milliarden Dollar überweisen im Ausland arbeitende Migranten aus Bangladesch jährlich in ihr Heimatland – nun sind Bestrebungen im Gang, damit auch die Auswanderung von Frauen gesellschaftlich besser akzeptiert wird.

gration, welches von der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) umgesetzt wird.

### Rekrutierungsagenturen kontrollieren

Das Projekt geht auf verschiedenen Ebenen vor. Zum einen wird ein Regelwerk für eine griffige Migrationspolitik entwickelt, verfügt doch die Regierung bislang über keine Strategie zur Regulierung der Migration. Das Projekt wird aber vor allem auch auf Ebene der Rekrutierungsagenturen und der Information an die Migranten aktiv. Denn gut die Hälfte der Auswanderer wird über eine Agentur ins Ausland vermittelt. Die Agenten gehen in die Dörfer und ködern die Migrationswilligen, ohne sie über die Risiken aufzuklären.

Anders als in anderen Auswanderungsländern sind diese Agenturen kaum staatlich kontrolliert. Doch gerade dies wäre für die Auswanderungswilligen sehr wichtig. Während beispielsweise auf den Philippinen die Agenturen bei den Migranten auch eine eigentliche Aufklärungs- und Informationsarbeit leisten, ist dies in Bangladesch nicht der Fall. Zudem verlangen die Agenturen Vorauszahlungen und beziehen Kommissionen. Teilweise sind verschiedene Agenturen involviert, welche jedes Mal wieder kassieren.

### Ausbeutung verhindern

Die meisten Migranten aus Bangladesch sind schlecht ausgebildet. Gerade deshalb wäre es unerlässlich, sie über die im Zielland herrschenden Arbeitsbedingungen zu informieren und sie auch über ihre Rechte und Pflichten aufzuklären. «Diese Information ist für die Migranten enorm wichtig. Denn oft werden sie in den Zielländern von den Arbeitgebern schamlos ausgenutzt, um die Löhne geprellt oder noch schlimmer, ihnen wird

der Pass vom Arbeitgeber weggenommen, damit sie nicht die Stelle wechseln oder in die Heimat zurück können», sagt Jacqueline Schmid, Programmbeauftragte der DEZA.

Das Projekt will deshalb auf die Rekrutierungsagenturen Einfluss nehmen, damit diese den Migranten die nötigen Informationen weitergeben. «Bisher drücken die Rekrutierungsagenten den Migranten, wenn überhaupt, nur eine Informationsbroschüre über die Rechte im Zielland in die Hand. Doch diese hilft einem Analphabeten kaum weiter», erklärt Joseph Guntern. Zudem sollen auch dezentral in den Gemeinden Beamte geschult werden, um die Auswanderungswilligen zu beraten.

### Auch Auswanderung der Frauen fördern

Etwa 95 Prozent der Auswanderer aus Bangladesch sind Männer. Das ist auch geschichtlich bedingt, denn über Jahrzehnte war es den Frauen untersagt, ohne ihre Familien auszuwandern. In den letzten Jahren wurden die gesetzlichen Bestimmungen gelockert, doch noch immer ist die Auswanderung von Frauen gesellschaftlich nicht akzeptiert. Hinzu kommt, dass sie in den Zielländern noch größeren Gefahren ausgesetzt sind als ihre Landsmänner.

Das DEZA-Projekt setzt deshalb speziell auch auf Informationen für Frauen, damit auch diese möglichst in Sicherheit auswandern können. Denn Migration lohnt sich nicht nur für den Staat: Migrierende aus Bangladesch verdienen durchschnittlich viermal mehr als die Daheimgebliebenen und senden jährlich über 100 000 Taka (rund 1350 Franken) an ihre Familien. ■

### Arbeitsmigration

90 Prozent der internationalen Migration erfolgt zum Zweck der Arbeit. Durch die Globalisierung ist der internationale Arbeitsmarkt flexibler geworden und die Zahl der Arbeitsmigranten gestiegen. Zwar lebt die Mehrzahl der Migrierenden in Entwicklungsländern, die wichtigsten Ursprungsländer der offiziellen Rücküberweisungen sind jedoch die USA, Saudi-Arabien und die Schweiz. Von der Arbeit der Migranten profitieren nicht nur sie selber, ihre Familien und Herkunftsländer, sondern auch Empfängerländer wie die Schweiz. Durch die Migration werden Geld, Waren, Wissen und Ideen transferiert und die Herkunftsländer stärker in die globale Welt eingebunden. Migration heisst oft nicht nur weggehen, sondern auch zurückkehren. Mit dem Wissen, dem Kapital sowie der Erfahrung können Migranten und Migrantinnen zur wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung ihrer Herkunftsländer beitragen.

# Schutz vor Hochwasser und Zyklonen

Im dicht bevölkerten Bangladesch richten Hochwasser-Katastrophen und Zyklone regelmässig immense Schäden an. Das Engagement von Regierung und Gebern im Bereich der Risikoreduktion wurde in den letzten Jahren intensiviert. Die Schweiz setzt bei der Erstellung von Schutzbauten, sogenannten Cyclone Shelters, auf die Bedürfnisse der lokalen Bevölkerung.

(gn) Bangladesch ist besonders anfällig für Naturkatastrophen: Neben jährlich wiederkehrenden Überschwemmungen und sporadischen Zyklonen besteht ein latentes Erdbebenrisiko. Zudem leidet das Land auch unter den Folgen von Erosion und Dürre. Massnahmen zur Risikoreduktion (Disaster Risk Reduction DRR) sind im krisenerprobten Bangladesch denn auch ein wichtiges Thema, das sowohl vom Staat wie von den Gebern und NGOs gefördert wird.

Viele Schäden können mit gezielten Präventionsmassnahmen verhindert werden. So bringen in einem Dorf am Jamuna River, das von der DEZA unterstützt wird, die Besitzer ihre Tiere bei Hochwasser auf einer künstlich aufgeschütteten Plattform in Sicherheit. In einem anderen Dorf bauen die Bauern vor der Regenzeit einfache Dämme, die dem Wasser solange Zeit Widerstand leisten, bis die Ernte eingebracht ist. «Weil Bangladesch extrem flach und so dicht besiedelt ist, kann auch ein geringer Anstieg des Wasserpegels für Millionen von Menschen verheerende Folgen haben», sagt Barbara Rothenberger, zuständig für DRR in der Abteilung Asien und Amerika der Humanitären Hilfe der DEZA. In den letzten Jahren ist man deshalb dazu übergegangen, in allen Entwicklungsprojek-

ten, die in Risikozonen liegen, der Katastrophen-Prävention besondere Beachtung zu schenken.

## Auch für Tiere hat es Platz

Nebst diesem sogenannten «Mainstreaming» gibt es Projekte, in welchen die Risikoreduktion als solche im Zentrum steht. So unterstützte die DEZA beispielsweise die Entwicklung eines computergestützten Sensibilisierungskurses im Bereich DRR sowie die Schaffung eines Lehrgangs für Risikomanagement an der Universität Dhaka. Aus der Nothilfe nach dem Zyklon Sidr von 2007 ist ein Projekt mit Pilotcharakter hervorgegangen: Kurse und Übungen sollen die Bevölkerung besser auf künftige Zyklone vorbereiten.

Die zwölf neuen Schutzbauten, welche im Rahmen des Projekts erstellt worden sind, wurden von DEZA-Baufachleuten in enger Zusammenarbeit mit den Betroffenen entworfen. «Wir wollten aus bisherigen Erfahrungen lernen und die Schutzbauten den Bedürfnissen der Bevölkerung möglichst optimal anpassen», sagt Barbara Rothenberger. Deshalb gibt es in diesen nun auch Rückzugsmöglichkeiten für die Frauen sowie Platz für Nutztiere, welche für die Bauern lebensnotwendig sind. ■

*In enger Zusammenarbeit mit den lokalen Betroffenen erstellten DEZA-Baufachleute zwölf solcher Schutzbauten, in denen die Lokalbevölkerung und deren Tiere Schutz vor Zyklonen und Überschwemmungen finden.*



Monika Flückiger

## DRR – eine neue Herausforderung

Katastrophenprävention (Disaster Risk Reduction DRR) dürfte angesichts zunehmender Probleme infolge Klimawandels, Umweltverschmutzung und Erosion künftig an Bedeutung gewinnen. Noch verfügt man in der Entwicklungszusammenarbeit über wenig Erfahrung auf diesem Gebiet. Deshalb wird bei der DEZA der Entwicklung von Projekten und Strategien im DRR-Bereich besondere Bedeutung beigemessen. Bangladesch ist, nebst Zentralamerika, Marokko, Bolivien, dem Mittleren Osten und Zentralasien, eine von sechs Regionen, in denen von der DEZA seit mehreren Jahren DRR-Programme durchgeführt werden. Im Rahmen eines Workshops wurde hier im letzten Winter u.a. das neue Klima- und DRR-Checkhandbuch getestet, das künftig in den Programmen und Projekten der DEZA angewendet werden soll.



# Facts & Figures

## Politik und Verwaltung

Bangladesch ist eine Republik mit einem Einkammerparlament, der Nationalversammlung, die alle fünf Jahre neu gewählt wird. 45 der insgesamt 345 Sitze sind für Frauen reserviert. Wichtigste Verwaltungseinheiten sind die sieben Regierungsbezirke, die wiederum in Distrikte und Subdistrikte (Upazilas) unterteilt sind. Insbesondere die Upazilas wie auch die über 68 000 Dorfgemeinden des Landes sollen künftig vermehrt Verantwortung für lokale und regionale Entwicklung übernehmen können.



Norbert Enker/afif

## Name

Volksrepublik Bangladesch

## Hauptstadt

Dhaka – 6,7 Mio. Einwohner in der eigentlichen Stadt, ca. 12 Mio. in der Agglomeration

## Fläche

144 000 Quadratkilometer

## Bevölkerung

164,4 Millionen

## Altersstruktur

0-14	34,6%
15-64	61,4%
über 65	4%

## Bevölkerungswachstum

1,55% (2010)

## Ethnien

98% Bengalen  
2% div. Bevölkerungsgruppen

## Sprachen

Bangla bzw. Bengali,  
Englisch

## Wirtschaft

45% der Beschäftigten arbeiten in der Landwirtschaft.  
Die Arbeitslosenrate beträgt 5,1%.  
36% der Menschen leben unter der Armutsgrenze.

## Links

Website mit vielen Informationen über Land und Leute, sowie über die Beziehung zur Schweiz:

[www.bangladesch.ch](http://www.bangladesch.ch)

Englischsprachige Wochenzeitung: [www.weeklyholiday.net](http://www.weeklyholiday.net)

Website DEZA Bangladesch (englisch): [www.swiss-cooperation.admin.ch/bangladesh](http://www.swiss-cooperation.admin.ch/bangladesh)

Website des Bangladesh Development Research Center (BDRC): [www.bangladeshstudies.org](http://www.bangladeshstudies.org)

Verzeichnis von über 2200 in Bangladesch registrierten aktiven NGOs: [www.ngosinbd.com](http://www.ngosinbd.com)

Website von BRAC, der grössten NGO Bangladeschs: [www.brac.net](http://www.brac.net)

Website der von Friedensnobelpreisträger Muhammad Yunus gegründeten Grameen Bank:

[www.grameen.com](http://www.grameen.com)

## Entwicklungsziele

Laut der Weltbank ist Bangladesch auf guten Wegen, die Millennium-Entwicklungsziele in den Bereichen Gesundheit und Bildung zu erreichen.

Die Regierung von Bangladesch hat sich zudem zum Ziel gesetzt, bis 2021 die Armutsrate von heute 40% auf 15% zu reduzieren und bis 2021 zu den Ländern mit mittlerem Einkommen aufzusteigen.

## Bedrohung Klimawandel

Bangladeschs Anteil an der weltweiten Emission von Treibhausgasen beträgt aktuell gerade mal 0,06%. Bei den möglichen Folgen des Klimawandels steht das Land aber weit oben auf der Liste der am meisten Betroffenen: Ein Drittel des Staatsgebiets gehört zur flachen und überschwemmungsgefährdeten Küstenzone. Im Gebiet des Ganges-Brahmaputra-Deltas, wo 35 Millionen Menschen leben, liegen 62% der Küstenzone weniger als drei Meter über dem Meeresspiegel, 86% weniger als fünf Meter. Steigt der Meeresspiegel um einen Meter, werden 30 000 Quadratkilometer Land überflutet und 15 Millionen Menschen heimatlos.



Jens Grossmann/afif

# «Eine perfekte Demokratie gibt es nirgendwo»



Andrea Gatti/SEE/af

## Menschenrechte und Demokratie

Die Hoffnungen, dass mit der Rosenrevolution und der Regierung Sakaaschwili bald eine funktionierende Demokratie Einzug hält, wurden nur teilweise erfüllt. Opposition und internationale Beobachter bemängeln vorab die fehlende Medienfreiheit. Die meisten Medien werden indirekt vom Staat kontrolliert. Wahlbeobachter bemängelten auch Fälschungen bei der letzten Präsidentschaftswahl im Januar 2008. Amerikanische Stiftungen, die nach der Revolution alle Mittel für Demokratisierung eingefroren hatten, sind inzwischen zurückgekehrt und finanzieren unter anderem Menschenrechtsorganisationen wie die 1994 gegründete «Georgian Young Lawyers Association», die häufig Opfer von Polizei- und Justizwillkür verteidigt. Diese hat noch nie einen Gerichtsprozess, in dem staatliche Interessen im Spiel waren, gewonnen.

**Georgien gilt als demokratisches Musterkind unter den Kaukasus-Republicen. Seit der Rosenrevolution von 2003 wurden Korruption und Clanwirtschaft erfolgreich bekämpft. Allerdings leidet das kleine Agrarland noch unter den Folgen des Konfliktes mit Russland, das bis zum Embargo von 2006 der grösste Abnehmer für georgischen Wein und Agrarprodukte war. Nun hoffen die Georgier auf europäische Absatzmärkte und zahlungskräftige Touristen. Von Ann-Dorit Boy\*.**

Auf dem Traum von Nikolai Nikolaischwili wuchert Unkraut. «Vorerst!», sagt der junge Georgier. Er stapft durch die nackten Grundmauern in seinem Garten und lächelt verhalten optimistisch. Zwischen uralten Rebstöcken und verblühten Rosenbüschen stehen ein paar graue Wände, die einmal das Erdgeschoss eines Gästehauses für Touristen werden sollen. Vor zwei Jahren haben der Winzer und sein Vater mit dem Bau begonnen, dann ging das Geld aus. Irgendwann wird er einen Sponsor finden, hofft Nikolaischwili. Der 35-Jährige will seine Familie mit Weinbau und Agrotourismus ernähren. «Landwirtschaft und Tourismus», sagt er, «das ist doch das Einzige, was wir hier haben.» Tsinandali, Nikolaischwilis Heimatdorf, liegt zwei Autostunden östlich der georgischen Hauptstadt Tiflis in der Provinz Kachetien, die als Brotkam-

mer und Weinkeller des Landes gilt. Hier, unweit der Grenze zu Aserbaidschan, werden seit mehreren tausend Jahren Weine gekeltert, auf den Hainen wachsen Äpfel, Birnen, Pfirsiche, Aprikosen. Und in der sanft hügeligen Landschaft liegen jahrhundertalte Klöster und Kirchen verstreut. Die Region hat alles, um Touristen zu locken. Nur geht es vielen, die ihren Lebensunterhalt im Fremdenverkehr verdienen möchten, so wie Nikolaischwili. Es fehlt das Geld, um den ersten Schritt zu wagen.

## Einst wurden Regenwolken abgeschossen

Immerhin kann man inzwischen auf frisch asphaltierten Strassen schnell von Tiflis hierherkommen. Noch vor einigen Jahren war die georgische Provinz durch katastrophale Pisten fast unerreikbaar.



Weil der studierte Ökonom Nikolai Nikolaischwili (oben rechts) in Georgiens Hauptstadt Tiflis (links) keinen Job fand, stellt er nun zusammen mit seinem Vater Waja Wein her und versucht diesen, vermehrt auch nach Europa zu exportieren.

Inzwischen schwingen sich in den meisten Dörfern rechts und links entlang der neuen Strassen dünne, rot gestrichene Metallrohre auf und ab: Gasleitungen. Auch Kanalisation und Elektrizität sind nach und nach in den ländlichen Gegenden installiert worden. Aber auch zwanzig Jahre nach der Unabhängigkeit von der Sowjetunion warten noch immer einige vergeblich auf diese Segnungen der Zivilisation, vor allem in abgelegenen Siedlungen. «Das Leben ist besser geworden nach der Revolution», sagt Nikolai Nikolaischwili trotzdem fest und klar. Er meint die Rosenrevolution von 2003, die den Präsidenten Eduard Schewardnadse, seine Clanwirtschaft und Korruption ablöste, und den bis heute amtierenden Michail Sakaaschwili an die Macht brachte. Seit dieser am Ruder sei, habe sich ihr Leben langsam aber sicher verbessert, bekräftigt auch Nikolaischwilis Vater Waja. Unter Schewardnadse habe es nichts gegeben, keinen Strom, nicht einmal Brot. Heute hat die Familie Strom- und Gassanschluss und sogar eine riesige Satellitenschüssel auf dem Dach.

«Den Lebensstandard der 80er-Jahre haben wir allerdings noch nicht ganz wieder erreicht», sagt Nikolai nachdenklich. Vater und Sohn sitzen im eiskalten Essensaal ihres Hauses, wo die Familie an einer langen Holztafel Gäste bewirbt und die paar Touristen, die sie im Sommer im Gästezimmer des eigenen Hauses aufnehmen können. Es sei eben ein neues, ganz anderes System installiert worden, sagt Nikolai. Jeder sei nun für sich selbst verantwortlich. Zu Sowjetzeiten, erinnert sich der junge Mann, kümmerte sich die Regierung sogar um gutes Wetter. Um die kostbare Weinernte zu schützen, wurden Regenwolken von Kampfflugzeugen abgeschossen. «Heute tragen wir das Risiko wieder allein», sagt Nikolaischwili achselzuckend. Im ver-

gangenen Jahr hat die Familie die Hälfte der Ernte durch Hagelschlag verloren.

### Gefälle zwischen Stadt und Land

Den Aufbruchswillen und Stolz des neuen Georgien und seiner Regierung kann man am besten in der Millionenstadt Tiflis erkennen. Am Berghang über der Stadt hat Präsident Sakaaschwili eine neue Präsidentenresidenz im neoklassischen Stil errichten lassen. Nicht weit entfernt ragt, ebenfalls am linken Ufer der Kura, die steinerne Kuppel der 2004 fertig gestellten Kathedrale von Sameba empor, Hauptkirche der georgischen Orthodoxie und Symbol der wiederentdeckten Gläubigkeit. Zur anderen Flussseite führt eine hochmoderne Brücke mit geschwungenem Glasdach, unweit am Ufer bereiten Bagger eine Parklandschaft vor. Die malerische Altstadt allerdings – mit den geschnitzten Holzbalkonen und einstöckigen Steinhäusern – verfällt unbeachtet. Der Präsident investiert vorzugsweise in die grosszügige touristische Infrastruktur im Schwarzmeer-Küstenort Batumi.

In der Hauptstadt, das weiss auch Nikolaischwili, gibt es schon heute einen ganz anderen Lebensstandard als im kleinen Tsinandali. Der junge Vater war selbst prädestiniert für ein Leben in der georgischen Metropole. Er hat sein Studium der internationalen Wirtschaft in Tiflis mit Auszeichnung abgeschlossen und hätte gerne als Ökonom gearbeitet. «Aber es gab keine Stellen und so habe ich eben angefangen, mich mit Weinbau zu beschäftigen», sagt Nikolaischwili. Er müsse seine Ehefrau und zwei kleine Kinder ernähren, bald auch die eigenen Eltern.

Die traditionelle Weinherstellung hat er von seinem Vater gelernt. Die Trauben werden mit den Füßen gestampft und gären in grossen Gefässen, bevor sie





Die Millionenstadt Tiflis ist geprägt von Kontrasten und Aufbruchsstimmung.

### Vertriebene

Nach dem Bürgerkrieg von 1992/93 um die abtrünnige Teilrepublik Abchasien und dem Fünftagekrieg um das ebenfalls abtrünnige Südossetien im Sommer 2008, sollen noch immer 250 000 Menschen als Vertriebene in Georgien leben. Mit internationaler Hilfe wurden für einen Teil der Flüchtlinge winterfeste Fertighäuser zur Verfügung gestellt. Noch immer leben jedoch viele von ihnen unter schwierigsten Bedingungen in Camps, ehemaligen Kindergärten und Studentenwohnheimen. Menschenrechtler protestierten Anfang 2010, weil die Regierung zahlreiche Flüchtlingsfamilien, die nach Behördenangaben illegal in der Hauptstadt lebten, zwangsweise in ländliche Gegenden umsiedeln liess. Dort seien, so die Menschenrechtler, die Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten für die Vertriebenen noch wesentlich schlechter als in Tiflis.

für mehrere Monate in die so genannten Kwewri, in die Erde eingelassene Tongefässe, gefüllt werden. Heraus kommt ein erdiger Weisswein, der in der Karaffe fast gelblich aussieht. Auf ihren vier Hektaren Land ernten die Nikolaischwili rund 20 Tonnen Trauben. Die Hälfte der Ernte, vor allem die roten Rebsorten, verkaufen sie sofort an eine der grossen, industrialisierten Weinkelereien der Region. Der Staat stockt den dürftigen Einkaufspreis der Trauben mit Subventionen etwas auf. Den eigenen Wein verkauft Nikolaischwili auf dem internen Markt und an Touristen. Zurzeit bemüht er sich um ein offizielles Zertifikat für Biowein, damit er seine Produktion auch nach Europa ausführen kann. Dabei hilft ihm die Nichtregierungsorganisation Elkana, die auch Schulungen für Agrotourismus durchführt.

### Erschliessung neuer Märkte

Von dem russischen, 2006 verhängten Embargo für georgische Produkte, sind die Nikolaischwili nicht persönlich betroffen, aber den Effekt hat das ganze kleine Land gespürt. «Das erste Jahr war sehr schwer für alle», berichtet der junge Winzer. Von heute auf morgen brach die Weinproduktion um 80 Prozent ein. Nur langsam entspannt sich die Lage. 2010 hat Georgien gemäss Wirtschaftsministerium 15 Millionen Flaschen exportiert, 34 Prozent mehr als im Vorjahr.

Vor dem Embargo lag der Export bei 59 Millionen Flaschen. Nach und nach erschliessen die Georgier neue Märkte, die Ukraine vor allem und auch westeuropäische Länder. Neuere Konzerne wie Teliani Valley konzentrierten sich mit Qualität und Marketing von Anfang an auf den westeuropäischen Markt. Auf eine Rückkehr in den russischen Handel hoffen die Georgier nach dem Blitzkrieg im August 2008 und dem völligen Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Russland nicht

mehr. Wenn sich der Tourismus im Land so entwickelt, wie sie hoffen, glaubt Nikolaischwili, werde sowieso die gesamte Produktion eines Tages im Land selbst verbraucht.

### Korruption erfolgreich bekämpft

Bis dahin ist es allerdings noch ein weiter Weg. Die Arbeitslosigkeit von knapp 13 Prozent empfinden laut Umfragen die meisten Georgier als drückendstes Problem im Land. Die Korruption, die bei den armenischen und aserbaidischen Nachbarn noch immer zu den grössten Hindernissen im Alltag gehört, hat die Regierung Sakaaschwili vor allem mit einer umfassenden Polizeireform und einer deutlichen Erhöhung der Löhne erfolgreich bekämpft.

Die sozialen Probleme konnte der Präsident freilich nicht ohne weiteres lösen. Die Renten sind weiterhin katastrophal niedrig und Kriegsveteranen protestieren regelmässig in der Hauptstadt für eine bessere Unterstützung des Staates. Die meisten Georgier allerdings beurteilen den Status quo ihrer jungen Demokratie ähnlich wie Nikolai Nikolaischwili vorsichtig optimistisch: «Eine perfekte Demokratie gibt es nirgendwo.»

Obwohl er im Heimatland keine Chance hatte im erlernten Beruf zu arbeiten und der Aufbau der eigenen kleinen Existenz nicht einfach ist, kam Auswanderung für Nikolai Nikolaischwili nie in Frage. Er hofft weiterhin darauf, sich irgendwann auf dem Land seines Vaters den Traum von der eigenen kleinen Pension zu erfüllen. Die Hälfte der Baumaterialien hat er schon gekauft. ■

\*Ann-Dorit Boy arbeitet als freie Moskau-Korrespondentin für verschiedene deutschsprachige Medien (u.a. Neue Zürcher Zeitung, Die ZEIT, Spiegel Online) und bereist regelmässig die Länder des Südkaukasus

## Aus dem Alltag von...

### Derek Müller, Leiter des Kooperationsbüros in Tiflis

Ich kann es mir leisten, nicht allzu früh aufzustehen, da in Georgien das Berufsleben nicht vor Zehn beginnt und unser Büro erst um Neun öffnet. Nach einem ausgiebigen Kaffee mit meiner Frau mache ich mich auf den Weg, noch bevor der Alltagsverkehr erwacht. Es ist ein angenehmer, kurzer Spaziergang. Um acht bin ich im Büro und geniesse die Stunde, während der meine Mitarbeitenden noch nicht da sind und ich ungestört Pendenzen aufarbeiten kann. Ab halb zehn herrscht Hochbetrieb. Ich halte kurze Meetings mit meinen Mitarbeitern und strukturiere den Tagesablauf. Im Kooperationsbüro sind 15 Personen, davon zwei Schweizer, beschäftigt. Fünf weitere Personen sind in den Programmbüros in Eriwan und in Baku tätig, wo auch mein Stellvertreter arbeitet.

Tiflis hat zu Bern drei Stunden Zeitdifferenz. So geht es für uns relativ lang, bis aus Bern die ersten tagesaktuellen Mails eintreffen. In dieser Zeit liefere ich verschiedene Dokumente, bereinige hängige Kreditanträge und führe Tagesbesprechungen mit Mitarbeitern, die Projekte betreuen. Gegen elf beginnen die ersten Sitzungen. Meist kommen die Partner zu uns ins Büro. Heute erwarte ich die Projektpartner von Care International, einer internationalen Nichtregierungsorganisation, welche für die DEZA ein Projekt im Bereich der ländlichen

---

«Wir besprechen offene Fragen und planen den nächsten Projektbesuch sowie ein Treffen mit dem Gouverneur der Region.»

---

Entwicklung in der Bergregion Ratscha umsetzt. Es handelt sich um eine Routinesitzung: Wir haben den Halbjahresbericht erhalten, besprechen offene Fragen und planen den nächsten Projektbesuch sowie ein Treffen mit dem Gouverneur der Region. Es geht in diesem Projekt vorwiegend um Viehwirtschaft. Ziel ist es, durch eine verbesserte Käse- und Milchproduktion zur Reduktion der in dieser Region weit verbreiteten Armut beizutragen.



DEZA

Hektisch wird es meist erst nach der kurzen Mittagspause. Um 13 Uhr fährt mich der Chauffeur ins UNO-Hauptgebäude. Ich fahre nicht selber, da in Tiflis kaum Parkplätze zu finden sind. An der Gebersitzung unter Leitung eines UNO-Vertreters nehmen sämtliche Verantwortlichen der multilateralen und bilateralen Entwicklungsorganisationen teil. Solche Treffen sind anregend, informativ und verschaffen mir einen Einblick in das Tätigkeitsfeld der anderen Agenturen. Heute stehen die humanitären Aktivitäten in Abchasien im Zentrum, ein Gebiet, das auch für unser Programm in Georgien wichtig ist. So um Drei – in Bern ist nun Mittag – bin ich zurück im Büro und es beginnt ein dynamischer, zuweilen hektischer Mail-Austausch mit der Zentrale. Die letzten Details für die hängigen Projektanträge müssen geklärt und letzte Fragen beantwortet werden.

Danach mache ich Kaffeepause mit meinem Stellvertreter, der für die Umsetzung des humanitären Programms zuständig ist. Bei dieser Gelegenheit besprechen wir auch operationelle Fragen und bereiten die wöchentliche Sitzung mit dem Botschafter vor.

Anschliessend ziehe ich mich in mein Büro zurück, wo ich nochmals eine gute Stunde zusammen mit dem Finanzchef administrative Aufgaben erledige. So um halb sieben ist Feierabend. Zuhause mache ich erstmal einige Yoga-Übungen und verbringe dann den Rest des Abends mit meiner Frau. Im Idealfall kochen wir etwas Leckeres, am liebsten frisches Gemüse mit Teigwaren, oder auch selbst gesammelte Pilze. ■

*(Aufgezeichnet von Maria Roselli)*

### Das Schweizer Engagement

Am 8. August 2008 ist zwischen Georgien einerseits und der Russischen Föderation, Abchasien und Südossetien andererseits ein bewaffneter Konflikt ausgebrochen. Als die Russische Föderation dann am 26. August die abtrünnigen Regionen Südossetien und Abchasien als unabhängige Staaten anerkannte, beschloss Georgien den sofortigen Abbruch der diplomatischen Beziehungen. Auf Anfrage beider Staaten hat deshalb die Schweiz Anfang 2009 die Vertretung der diplomatischen und konsularischen Interessen der Russischen Föderation in Tiflis resp. von Georgien in Moskau übernommen. Nach dem Konflikt im August 2008 beteiligte sich die Schweiz an der internationalen humanitären Nothilfe im Krisengebiet. Die Schweiz ist in Georgien sowie in den Nachbarstaaten Armenien und Aserbaidschan seit den 90er-Jahren mit verschiedenen Projekten der humanitären Hilfe und der technischen Zusammenarbeit präsent. Das im Rahmen der Kooperationsstrategie Südkaukasus umgesetzte Programm enthält ausserdem ein auf Aserbaidschan fokussiertes Seco-Programm.

[www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)  
 (Länder/GUS/Südkaukasus)  
[www.swiss-cooperation.admin.ch/southerncaucasus](http://www.swiss-cooperation.admin.ch/southerncaucasus)

## Wir brauchen Aschenmischer!

In der Sowjetunion war es während 70 Jahren – über drei Generationen lang – verboten, individuell zu denken und zu handeln. Das Sowjetregime hat nicht nur privates Eigentum verboten, sondern viel schlimmer: Es hat private Initiativen von fast 300 Millionen Individuen erstickt.

Georgien scheint in diesem Kontext ein extremer Fall zu sein. Sehr fruchtbarer Boden und südländisches Klima verwöhnen die Bewohner des Landes mit einer Menge Obst und Gemüse, Wasser und Sonne. Der klassische Witz über Georgier erzählt, wie ein Bauer im Schatten eines Apfelbaumes liegt und vor sich hin träumt. Als ein reicher Reisender vorbeikommt und ihn bittet, gegen Bezahlung einen Apfel vom Baum zu holen, ignoriert ihn der Bauer so lange, bis sich das ganze Dorf versammelt und der Dorfälteste den Faulenzer fragt:

«Warum pflückst du dem Herrn nicht einen Apfel, er wird dich gut bezahlen?»

«Warum sollte ich?»

«So würdest du reich werden und dein ganzes Leben in Ruhe verbringen können.»

«In Ruhe? Aber das tue ich doch jetzt auch...»

Die Natur, die unser Land so reich beschenkt hat, verstärkt das mentale Problem, das die Sowjetzeit uns hinterlassen hat. Obwohl Georgien («Geos» heisst Erde) ein perfektes Land für Landwirtschaft ist, bleibt heute der grösste Teil des Landes unbearbeitet, ungepflegt und ungenutzt. Das Klima ist mild, die Natur reich, so müssen sich die Menschen um zu überleben nicht so viel Mühe geben wie in rauen nördlichen Ländern.

Eine populäre georgische Märchenfigur ist der «Aschenmischer», ein Mensch, der vor sich hinglotzt und mit einem Stock in der Asche wühlt. Während der Aschenmischer früher ein Symbol für Faulheit war, wird die Figur heute positiv verstanden. Der Aschenmischer mischt nicht ziellos in der Asche herum, er macht Zeichen in der Asche, entwickelt somit Ideen und stiftet zum Handeln an.

Georgien braucht heute Aschenmischer! Menschen müssen private Initiativen entwickeln können, grosse oder kleine, um in der eigenen Umgebung wirken zu können. Vor knapp 20 Jahren hat

unser Land auf bewusste und unbewusste Weise die Demokratie gewählt. Doch wurde nicht klar kommuniziert, dass Demokratie nur mit selbständigen und engagierten Menschen richtig funktioniert und dass alle Bürger – Privatsektor und Regierung – zusammen das Land leiten, pflegen und entwickeln. Eine Herausforderung für alle ist es deshalb, sich selbst zu organisieren und auf die eigene Initiative zu verlassen. Wenn der Privatsektor wächst, entsteht ein Gleichgewicht zwischen Regierung und Bevölkerung. Dann wird der Mensch Verantwortung übernehmen, statt sich nur über die anderen zu beklagen.

Ein bescheidenes Beispiel dafür, dass man in Georgien doch etwas entwickeln kann, ist das neue Zentrum für Zeitgenössische Kunst, das wir – eine Gruppe von Künstlern in Tiflis – im vergangenen Jahr gegründet haben. Es wird von einem grossen georgischen Unternehmen gesponsert und erhielt unter anderem von Schweizer Künstlerfreunden und dem DEZA-Büro in Tiflis eine Startfinanzierung. Am Anfang dieses Zentrums gab es eine Idee, doch keinen Raum, kein Eigentum und keine Geldmittel. Heute funktioniert das CCATbilisi als eine unabhängige Organisation, die unter anderem einen informellen Studiengang im Bereich Multimedia anbietet.

Das Zentrum kann lokale oder internationale Künstler und Kuratoren empfangen und Austauschprogramme verwirklichen. Und das erste Ausstellungsprojekt des CCA fand über die Grenzen hinaus auch internationale Anerkennung.

Indem wir Zeichen setzen, sind auch wir vom CCA Aschenmischer. ■

(Aus dem Georgischen)



**Wato Tsereteli** studierte in Tiflis Filmwissenschaften und in Antwerpen Fotografie. Heute ist der 36-Jährige gleichermaßen als Kurator internationaler Ausstellungen, künstlerischer Direktor, Fotograf und Künstler tätig. In seinem eigenen Kunstschaffen arbeitet er sowohl zwei-, drei- als auch vierdimensional. Das von Wato Tsereteli mitgegründete Center of Contemporary Art Tbilisi ([www.cca.ge](http://www.cca.ge)) dient als Bildungs-, Forschungs- sowie Ausstellungs-Plattform für Künstler und Berufsfachleute.

# Wasserexperten für den Sudan



Martin Jaggi/DEZA

**In keinem anderen Land auf der Welt wird für humanitäre Hilfe so viel Geld ausgegeben, wie im Sudan. Die Bedürfnisse sind enorm, Fortschritte brauchen viel Zeit. Die Schweiz baut ihre Unterstützung, die sie seit 1994 durch bi- und multilaterale Beiträge an Partnerorganisationen sowie mit eigenen Projekten leistet, im Südsudan weiter aus.**

(gn) «Aufgrund der langjährigen finanziellen Unterstützung aus dem Ausland würde man allmählich eine Verbesserung bei der Wasserversorgung für die ländliche Bevölkerung erwarten», sagt Walter Baumgartner, erfahrener Wasserexperte und Mitglied der SKH-Fachgruppe Water and Environmental Sanitation (WES). Er ist seit Januar 2010 in Südkordofan im Einsatz, wo er im Auftrag von Unicef Wasserprojekte initiiert, koordiniert und kontrolliert. Hier haben die Menschen in ihren abgelegenen Dörfern oft während der Trockenzeit zu wenig und in der Regenzeit zu viel Wasser. In den letzten Jahren wurden deshalb Tausende neuer Wasserpumpen und sanitärer Anlagen erstellt, die aber häufig schon nach ein bis zwei Jahren nicht mehr in Betrieb sind.

## Schweiz seit langem im Sudan aktiv

«Im Sudan prallen zwei Welten aufeinander: Der komplexe Unterhalt der Erdölförderung scheint ein Kinderspiel, während sich die Reparatur einer simplen Handpumpe als Ding der Unmöglichkeit herausstellt», resümiert Walter Baumgartner. Deshalb engagiert sich Unicef für eine effizientere Organisation auf Verwaltungsebene, für eine Diversifizierung bei den Anbietern von Wasser und Abwasser-

systemen sowie für einen verstärkten Einbezug der lokalen Gemeinschaften beim Unterhalt der Anlagen.

Die DEZA ist bereits seit über 15 Jahren in den Nuba-Bergen und Südkordofan aktiv. Seit einigen Jahren stellt sie zudem Unicef auch für den Südsudan einen Wasserexperten zur Verfügung. Aktuell baut die DEZA zudem in der südsudanesischen Stadt Aweil ein eigenes Feldbüro auf, um dort im Rahmen einer Direktaktion sowohl eine bessere Wasserversorgung als auch Hygiene zu unterstützen. Das Projekt ist für drei Jahre veranschlagt und verfügt über ein Budget von 5 Millionen Franken. «In dieser Region gab es schon seit dem Friedensvertrag von 2005 sehr viele Rückkehrer, nun hat das Referendum über die Unabhängigkeit des Südsudan diesen Trend noch zusätzlich verstärkt. Der grosse Bedarf an Wasser für Tier und Mensch stellt die sich im Aufbau befindende südsudanesische Regierung vor grosse Herausforderungen», sagt Martin Jaggi, Sudan-Verantwortlicher bei der DEZA. Erfahrene Fachleute aus der Schweiz werden ihr deshalb in den kommenden Monaten und Jahren unterstützend zur Seite stehen, um Organisation und Infrastruktur im Wasserbereich aufzubauen. ■

## Not- und Aufbauhilfe

Obschon der Sudan weder ein Schwerpunktland der Entwicklungszusammenarbeit der DEZA noch Nutzniesser eines Regionalprogramms ist, beteiligt sich die Schweiz mit einem Budget von jährlich rund 14 Millionen Franken an der humanitären Hilfe für den Sudan. Die DEZA verfügt in Khartum und Juba über zwei Programmbüros, welche für die Umsetzung des Sudan-Mittelfristprogramms 2010-12 zuständig sind. Dabei gehören die Entsendung von Experten an humanitäre UN-Agenturen, die Beiträge an Partnerorganisationen sowie die Durchführung von Direktaktionen zu den Hauptpfeilern der DEZA-Unterstützung. Nebst der DEZA arbeiten auch die Politische Abteilung IV sowie das VBS im Südsudan in den Bereichen Mediation und Konflikttransformation sowie Sicherheit.

# Sauber und sparsam Backsteine brennen

In Lateinamerika verursachen kleingewerbliche Backsteinbrennereien hohe Treibhausgasemissionen. Ein regional ausgerichtetes DEZA-Programm soll zur Erhöhung der Energieeffizienz der Brennöfen beitragen und so den Klimawandel bremsen. Die technischen Anpassungen dürften sowohl die Luftqualität als auch das Einkommen der Produzenten verbessern.



Swisscontact (2)

## Langjährige Erfahrung

Seit Jahren setzt sich die DEZA für eine Steigerung der Energieeffizienz beim Brennen von Backsteinen ein. Ab 1996 unterstützte sie in Asien die Verbreitung des ursprünglich chinesischen Vertical Shaft Brick Kiln (VSBK), einer Brennerei mit vertikal angelegten Öfen. Erste Erfahrungen damit wurden in Indien gemacht: Nach Anpassungen an die lokalen Bedingungen und weiteren Verbesserungen wurde der VSBK rund hundert Mal gebaut. Anschliessend weitete die DEZA das Programm auf Nepal, Vietnam, Afghanistan und Pakistan aus. Eben erst ist ein Projekt in Südafrika gestartet worden. Der Bau eines solchen Ofens kostet zwischen 60 000 und 100 000 Dollar – ein Preis, der leider weit über demjenigen liegt, welcher die am Programm in Lateinamerika teilnehmenden Kleinproduzenten bezahlen können.

*Genau wie in Mexiko (oben) und Kolumbien (rechts) werden in vielen Staaten Lateinamerikas Backsteine in kleingewerblichen Brennereien hergestellt, die oft nur überleben, wenn die ganze Familie unentgeltlich mitarbeitet.*

(jls) An den Stadträndern lateinamerikanischer Metropolen qualmen verbreitet und oft mitten in Wohnquartieren Backstein-Brennöfen. Die gemauerten Gebilde sind am dicken schwarzen Rauch schon von weitem zu erkennen. Seit tausenden von Jahren funktionieren sie genau gleich: Die Lehmziegel werden in einen gegen oben offenen, grossen viereckigen oder zylindrischen Turm geschichtet; unten wird gefeuert. Die Brennöfen sind alles andere als energieeffizient. Da sie keinen Kamin haben und mit einer archaischen Brennmethode arbeiten, ist der Hitzeverlust immens. Fehlen den Brennern die Mittel zum Kauf von Brennholz, setzen sie umgehend billige, die Umwelt stark belastende Brennstoffe wie beispielsweise alte Pneus, Plastik, Mist, Altöl und andere Abfälle ein. Die entsprechend hohe Luftverschmutzung gefährdet gleichzeitig ihre Gesundheit und die der ansässigen Bevölkerung.

## Globale Herausforderung

Die kleingewerblichen Brennereien decken bis zu 50 Prozent der nachgefragten Menge. In der Regel handelt es sich um informelle Familienbetriebe mit weniger als zehn Beschäftigten. Deren Lebensstandard ist bei einem Verdienst von monatlich zwischen 85 und 170 Franken – je nach Land – äusserst niedrig. Oft überleben die Brennereien nur, wenn die ganze Familie im Betrieb mitarbeitet. 2010 hat die DEZA deshalb ein regionales Programm zur Verbesserung der Energieeffizienz kleingewerblicher Backsteinbrennereien in Lateinamerika lanciert. Dieses ist gleichzeitig in Argentinien, Bolivien, Brasilien, Kolumbien, Ecuador, Mexiko und Peru aktiv.

«Der Klimawandel kennt keine Grenzen. Um die Problematik wirklich in den Griff zu kriegen, muss sie auf möglichst breiter Basis angepackt werden», erklärt die DEZA-Programmverantwortliche Ja-



nine Kuriger. In den sieben betroffenen Ländern stossen 48000 Brennereien jährlich 6 Millionen Tonnen Treibhausgase in die Luft. Aufgrund bereits gemachter Erfahrungen erlaubt die Anpassung der traditionellen Öfen an die heutige Technologie eine Reduktion der Emissionen um 30 Prozent.

### Effiziente und erschwingliche Technologien

Bis 2013 werden in Zusammenarbeit mit 970 Backsteinbrennereien und anderen öffentlichen und privaten Akteuren Pilotprojekte durchgeführt. Dabei erarbeiten Experten nicht nur neue technologische Konzepte, sie setzen sie auch um. Voraussichtlich werden sich dabei mehrere Vorgehensweisen herauskristallisieren, da die Situation je nach Land unterschiedlich ist.

«Wir suchen nach Technologien, die den Bedingungen vor Ort und den finanziellen Möglichkeiten der Unternehmer entsprechen», unterstreicht Janine Kuriger. Die neuen Öfen erhalten Kamine sowie untereinander verbundene Brennkammern, welche die Hitze mehrstufig nutzen. Die Betreiber ihrerseits werden Brennstoffe, die die Umwelt allzu stark belasten, aufgeben müssen.

Eine regionale Plattform stellt den Erfahrungsaustausch und Erkenntnistransfer unter den Teilnehmenden, aber auch mit asiatischen und afrikanischen Regionen sicher. Denn das Problem der Backsteinbrennereien stellt sich in allen Entwicklungsländern. Gleichzeitig fördert die DEZA damit die Süd-Süd-Zusammenarbeit.

### Höhere Löhne in Aussicht

Der Bau effizienterer Brennöfen ist, abgesehen von positiven Auswirkungen auf das Klima, auch von wirtschaftlichem Interesse. Zum Brennen derselben Menge Backsteine braucht es künftig weniger Brennstoff, die Brenndauer wird verkürzt und das Endprodukt ist von höherer Qualität. Das Einkommen der Backsteinbrenner dürfte deshalb um rund zehn Prozent steigen. «Entscheidend ist denn auch das wirtschaftliche Argument», unterstreicht Janine Kuriger. «Kein Ofenbesitzer wird nämlich seine Anlage nur dem Klimaschutz zuliebe ersetzen. Interessant wird es für ihn erst, wenn er weiss, dass sich die Investition auch lohnt.»

Das technologische Konzept ist Teil eines integrierten Modells zur Bewirtschaftung der Backsteinbrennereien. Darin berücksichtigt werden auch wirtschaftliche und soziale Komponenten. So ist zum Beispiel vorgesehen, die betriebswirtschaftlichen und vermarktungstechnischen Fähigkeiten der Unternehmer zu fördern. Eine Analyse des Baumarkts soll ihnen ermöglichen, besser auf die Nachfrage zu reagieren. Ausserdem sollen die

Backsteinbrenner ermuntert werden, ihre Tätigkeit offiziell anzumelden. Auf gesellschaftlicher Ebene wiederum sollen mit einer Sensibilisierungskampagne die Kinderarbeit beschränkt und die Gleichberechtigung der Geschlechter gefördert werden.

### Auf dem CO<sub>2</sub>-Markt

Sobald die Pilotversuche ausgewertet sind, läuft das Programm im grossen Massstab in den sieben betroffenen Ländern mit insgesamt 24000 anvisier-



ten Backsteinbrennereien an. Bereits heute versucht die DEZA deshalb, ein nachhaltiges Finanzierungssystem auf die Beine zu stellen. Eine der ins Auge gefassten Optionen ist der Verkauf von CO<sub>2</sub>-Krediten. Janine Kuriger: «Wir prüfen zurzeit die Möglichkeit, die vom Kyoto-Protokoll geschaffenen Mechanismen zu benutzen, auch wenn die Backsteinbrennereien sehr klein, informell und über verschiedene Länder verstreut sind.» Im internationalen CO<sub>2</sub>-Handel können nämlich Länder des Nordens ihre Treibhausgasemissionen kompensieren, indem sie Projekte im Süden finanzieren, die zur Verlangsamung des Klimawandels beitragen. Gelangen die lateinamerikanischen Backsteinbrenner an solche Gelder, können sie damit den Kauf ihrer Brennöfen amortisieren. ■

*(Aus dem Französischen)*

### Gase und Katastrophen

Lateinamerika ist für zwölf Prozent der weltweiten Treibhausgasemissionen verantwortlich, was unter Berücksichtigung von Bevölkerung und Bruttoinlandprodukt überdurchschnittlich viel ist. Das infolge Abholzung freigesetzte CO<sub>2</sub> macht 46 Prozent der regionalen Emissionen aus, 26 Prozent entstammen dem Verbrauch fossiler Energie. Die übrigen Treibhausgase (insbesondere Methan und Lachgas) bilden die verbleibenden 28 Prozent. Sie stammen aus dem Agrarbereich, der Kehrrichtverarbeitung und der Industrie. Lateinamerika spürt den Klimawandel mit voller Wucht: Meteorologische Extremereignisse häufen sich, die Gletscher schwinden und Tropenkrankheiten breiten sich aus.

# Einblick DEZA



Peter Meisemann

## Erhöhung der Entwicklungshilfe

(mq) In der Frühlingssession hat das Parlament entschieden, die öffentliche Entwicklungshilfe bis 2015 auf 0,5 Prozent des Bruttonationaleinkommens (BNE) zu erhöhen. Für die Jahre 2011 und 2012 stehen der DEZA und dem SECO insgesamt 640 Mio. Franken zusätzliche Verpflichtungsmittel zur Verfügung. Die DEZA setzt die Mittel für bilaterale Programme in den Bereichen Wasser und Klima, zur Aufstockung des afrikanischen Entwicklungsfonds, sowie für einen Beitrag an das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) und die Entschuldungsinitiative ein. Mit 0,5 Prozent des BNE rangiert die Schweiz im oberen Durchschnitt der im Entwicklungsausschuss der OECD vereinigten Geberstaaten. Das Parlament hat ebenfalls der Verlängerung und Aufstockung der Mittel für die Zusammenarbeit mit Osteuropa und der Gemeinschaft der unabhängigen Staaten sowie der Kapitalerhöhung der Entwicklungsbanken zugestimmt. Das Votum des Parlaments für eine verstärkte internationale Zusammenarbeit der Schweiz ist für die DEZA ein Vertrauensbeweis und Ansporn für wirkungsvolles Arbeiten.

## Kindergesundheit in der Moldau

(lrf) In der Moldau ist die Kindersterblichkeit im Vergleich mit anderen Staaten

Europas sehr hoch. Der Zustand der Kinderabteilungen in den Spitälern des Landes ist teilweise alarmierend, Kliniken besitzen oft nicht einmal die Grundausrüstung für ihre pädiatrischen Abteilungen, die Organisation der Notfallmedizin ist kompliziert, die finanzielle Deckung von medizinischen Leistungen durch die nationale Krankenversicherung ungenügend. Seit 2005 setzt sich die DEZA in der Moldau für die Verbesserung der Gesundheit für Mutter und Kind ein. Ende 2010 trat dieses Engagement in eine neue Phase. Dabei sollen ein nationales Nothilfesystem für Kinder etabliert und zwei moderne pädiatrische Notfallzentren eingerichtet werden. Im Weiteren werden Schulungen für medizinisches Personal und Informationskampagnen zur Vermeidung von Kinderunfällen im Haushalt und im Strassenverkehr finanziert.

*Laufzeit: 2010 bis 2013  
Volumen: 4,5 Mio. CHF*

## Tschader Wasserressourcen auf Karten

(bm) Wassermangel ist in Tschad wie in vielen andern Ländern der Sahel-Sahara-Zone ein zentrales Problem. Ackerbau und Viehzucht, die wichtigsten Wirtschaftszweige des Landes, brauchen jedoch grosse Mengen davon. Seit Januar unterstützt die DEZA ein Projekt zur kartografischen Erfassung der Wasserressourcen



DEZA

des Landes, damit diese für die Tschader Bevölkerung – insbesondere Viehzüchter und Landwirte – zugänglicher sind. Dank topografischer, geologischer und hydrogeologischer Karten auf nationaler und lokaler Ebene werden die verfügbaren Ressourcen besser zu erkennen sein. Das Projekt beinhaltet auch den Ausbau des Wetterbeobachtungsnetzes und die Ausbildung staatlicher Führungskräfte. Die DEZA kann den Tschader Behörden das im eigenen Land vorhandene Know-how in Zusammenarbeit mit der Europäischen Organisation für Kernforschung (Cern), dem Satellitenbeobachtungsprogramm der UNO (Unosat) und in diesem Bereich tätigen Schweizer Institutionen zugänglich machen.

*Projektdauer: 2011 bis 2014  
Volumen: 6 Mio. CHF*

## Drogentherapie für Estlands Strafgefangene

(lrf) In Estland stellt Drogenabhängigkeit ein grosses Problem dar: Mindestens ein Prozent der Gesamtbevölkerung ist drogenabhängig (ohne Alkoholabhängige). Konsumiert werden vorwiegend Fentanyl und Amphetamine. Mit der Drogenabhängigkeit eng verbunden sind Beschaffungskriminalität und soziale Desintegration: Die Hälfte der Abhängigen ist arbeitslos, zwei Drittel waren schon einmal im Gefängnis, die Rückfallquote nach einem Gefängnisaufenthalt ist überdurchschnittlich hoch. Aus diesem Grund finanziert die Schweiz ein System zur Etablierung von Drogentherapieplätzen für Strafgefangene. Der Grundgedanke: Delinquenten einen Drogenentzug



DEZA

sowie eine Reintegration in die Gesellschaft ermöglichen und damit die Drogenkriminalität eindämmen. Das Projekt wird in enger Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Gesundheit umgesetzt und soll nach Abschluss vom estnischen Staat weitergeführt werden. *Laufzeit: 2011 bis 2014  
Volumen: 950 000 CHF*

## Kolumbiens

### Wasserfussabdruck

(mq) SuizAgua ([www.suizaguacolombia.net](http://www.suizaguacolombia.net)) ist ein Pilotprojekt der Zusammenarbeit zwischen DEZA und Unternehmen der schweizerischen Privatwirtschaft. Die kolumbianischen Ableger der Firmen Clariant, Holcim, Nestlé und Syngenta erörtern in ihren Produktionsketten Möglichkeiten, ihren Wasserverbrauch einzusparen und reduzieren mit der Umsetzung ihren «Wasserfussabdruck» ([www.waterfootprint.org](http://www.waterfootprint.org)). Zusätzlich nehmen die Betriebe ihre soziale Verantwortung wahr, indem sie lokale Wasserprojekte unterstützen. Die Erfahrungen aus Kolumbien werden eine globale Ausstrahlung entfalten, fliessen sie doch in die Ausarbeitung der ISO-Norm für den Wasserfussabdruck ein, welche die Schweiz hervorgebracht hat. *Laufzeit: 2010 bis 2012  
Volumen: 1,05 Mio. CHF – davon DEZA 450 000 CHF*

# Private mischen die Entwicklungs- zusammenarbeit auf

Wohltätige Milliardäre setzen sich immer öfter für arme Länder ein. Ihre Gelder haben vor allem der Pandemiebekämpfung Schub verliehen. Allerdings kann diese Form der Hilfe jene staatlicher Entwicklungsagenturen überlagern. Vor Ort verfolgen die DEZA-Mitarbeitenden deshalb die immer mächtigere Präsenz der privaten Akteure sehr genau. Von Jane-Lise Schneeberger.



Der 2005 eingeweihte, 30 Hektaren grosse Park Al-Azhar in Kairo wurde vom privaten Genfer Aga Khan Development Network erstellt. Heute unterstützt dieses im angrenzenden Quartier Darb al-Ahmar – einem der ärmsten in Ägyptens Hauptstadt – soziale Projekte.

Im vergangenen Jahr zählte man weltweit 1011 Milliardäre, 1991 waren es gerade mal 25. Die explosionsartige Zunahme privater Vermögen hat manch einen seine wohltätige Ader entdecken lassen. Immer mehr steinreiche Industrielle und Financiers wollen etwas Gutes für die Öffentlichkeit tun. Zu diesem Zweck gründen sie eine Vergabestiftung und profitieren dabei gleichzeitig von den für solche Institutionen vorgesehenen Steuererleichterungen.

Seit rund fünfzehn Jahren hat sich die Zahl der Stiftungen in den USA und in Europa denn auch vervielfacht. Der Anteil ihrer Vergabungen zugunsten der Entwicklungshilfe nimmt zu. Die weltweit bei weitem mächtigste Stiftung ist jene von Bill und Melinda Gates: Jahr für Jahr setzt sie rund 3 Milliarden Dollar ein, davon mehr als 1,8 Milliarden im Gesundheitsbereich.

Durch diese sozialen Unternehmer hat sich das Gesicht der Wohltätigkeit verändert. «Die neuen Mä-

zene bringen sich persönlich in die Projekte ein. Sie sind resultatfixiert und bewirtschaften ihre Spenden wie Investitionen», beschreibt David Keller, DEZA-Verantwortlicher für institutionelle Partnerschaften mit dem Privatsektor, die Situation. Sind die Gelder für die Aids-Bekämpfung vorgesehen, misst sich die Kapitalrendite beispielsweise an der Anzahl behandelter Kranker oder nachgewiesener Fälle.

Parallel zu dieser, bisweilen als «Philanthrokapitalismus» bezeichneten Bewegung entwickeln immer mehr Unternehmen ein Bewusstsein für ihre gesellschaftliche Verantwortung. Genau wie Privatpersonen haben auch sie begonnen, Entwicklungsaktivitäten zu finanzieren, manche direkt, andere über eine Stiftung. Ihre Interventionen haben jedoch nicht nur karitativen Charakter. Sie tragen auch zur Verbesserung des Unternehmensimages bei und manchmal sind sie auch mit kommerziellen Zielen verknüpft.

## Schweizer Mäzene

In der Schweiz gibt es rund 12 000 Stiftungen. Da statistische Grundlagen fehlen, weiss man weder, wie viele über ihr eigenes Kapital verfügen, noch wie viele davon Entwicklungsprojekte finanzieren und demnach Vergabestiftungen sind. Der in diesem Bereich aktivste Mäzen ist Prinz Karim Aga Khan in Genf. 1967 gründete er zunächst eine Stiftung und später ein Netz von Agenturen mit klar definiertem Bereich: Gesundheit, Bildung, Mikrofinanz, Förderung des privaten Unternehmertums, Sanierung von Bauwerken usw. Das Aga Khan Development Network (AKDN) ist in 25 muslimischen Ländern präsent und setzt jährlich 450 Millionen Franken ein. An zweiter Stelle folgt der Unternehmer Stephan Schmidheiny. Seine 1994 gegründete Fundación Avina investiert jährlich 30 Millionen Franken in nachhaltige Entwicklungsprojekte, welche von Akteuren der Zivilgesellschaft in Lateinamerika umgesetzt werden.



Fondation Novartis

*Die ‚Novartis Stiftung für eine nachhaltige Entwicklung‘ des Schweizer Biotechnologie- und Pharmaunternehmens ist unter anderem in der Bekämpfung von Lepra in Indien aktiv*

### Im Land der Stiftungen.

Mäzenatentum hat in den USA eine lange Tradition. Zurzeit gibt es über 75 000 Vergabestiftungen. Nur etwa ein Dutzend davon finanzieren Entwicklungshilfeprojekte, doch diese verfügen über riesige Mittel. Nummer 1 ist mit 34 Milliarden Dollar Kapital nach wie vor die Bill and Melinda Gates Foundation. Ihr folgen weitere Stiftungen: Ford, Rockefeller, Moore, Carnegie, Soros, Hewlett und Kellogg. Als Gegenleistung für volle Steuerbefreiung sind sie von Gesetzes wegen verpflichtet, jährlich mindestens 5 Prozent ihres Kapitals auszugeben. In Europa besteht keine solche Verpflichtung, weshalb in diesem Bereich viel Kapital gebunden ist. Steuerreformen in mehreren europäischen Ländern hat die Anzahl Stiftungen in den letzten Jahren rasant ansteigen lassen. Im Gegensatz zu den USA wurden in Europa die meisten von Unternehmen und nicht von Privatpersonen gegründet.

### Stiftungen in der Kritik

Das Auftauchen privater Donatoren, die geschätzte drei bis fünf Milliarden Franken jährlich in die Entwicklungszusammenarbeit stecken, wird unter Fachleuten heftig diskutiert. Einige werfen den Stiftungen vor, dem Staat Steuereinnahmen zu entziehen und die öffentlichen Entwicklungsagenturen ersetzen zu wollen. Andere halten dagegen, dank schlanker Strukturen seien sie im Gegenteil effizienter als staatliche Geldgeber. In der Kritik steht bei einigen auch die fehlende demokratische Kontrolle: Stiftungen handeln nach eigenem Gutdünken, Entwicklungsagenturen dagegen müssen sich vor dem Parlament verantworten. Laut David Keller ist gerade diese Unabhängigkeit ein beträchtlicher Vorteil: «Sie können Risiken eingehen und neue, innovative Ansätze testen, was anderen Akteuren nicht immer möglich ist. Leider tun das aber nur die Besten unter ihnen.»

Problematisch kann der Einfluss der Philanthropkapitalisten insbesondere auf das Gesundheitswesen sein, in das die Hälfte ihrer Spenden fließt: Allein aufgrund seiner wirtschaftlichen Macht kann beispielsweise jemand wie Bill Gates darüber entscheiden, welche Krankheiten in der Welt bekämpft werden und welche auf der Warteliste stehen.

Die neuen Geldgeber ziehen «vertikale» Ansätze vor, die sich auf eine Krankheit konzentrieren. Damit lassen sich relativ rasch Resultate erzielen. Die generelle Unterstützung des Gesundheitswesens jedoch entfaltet ihre Wirkung erst längerfristig. Deshalb fließt denn auch ein Grossteil der privaten Hilfe über internationale Programme wie den Globalen Fonds zur Bekämpfung von Aids, Tuberkulose und Malaria oder die Globale Allianz für Impfstoffe und Immunisierung.

### Fortschritte in der Pandemiebekämpfung

In Tansania ist die DEZA stark im Gesundheitsbereich engagiert. Jacques Mader, der Programmverantwortliche, unterstreicht die positiven Auswirkungen der privaten Hilfe: «Sie ist eine wertvolle Finanzierungsquelle für ein Land, dessen Bedürfnisse weiterhin riesig sind. Ohne diese Spenden liessen sich viele Massnahmen unmöglich finanzieren. Ich denke vor allem an spezialisierte Forschungsaufträge, die nicht zum Aufgabenbereich der öffentlichen Agenturen gehören und Pharmafirmen nicht interessieren.»

So finanziert zum Beispiel die Bill and Melinda Gates Foundation die Entwicklung neuartiger Medikamente gegen Malaria, die sich lokal produzieren lassen. Im Übrigen hat sich die Ausbreitung der grossen Pandemien verlangsamt, seit der Zugang zu Behandlung und zu Mitteln für Präventionsmassnahmen verbessert worden ist.

«Allerdings muss darauf geachtet werden, dass die privaten Mittel die Prioritäten der Gesundheitsversorgung nicht verzerren», präzisiert Jacques Mader. So hat etwa der massive Geldzufluss bei der Aidsbekämpfung in den vergangenen Jahren zahlreiche Fachkräfte aus dem Gesundheitsbereich angezogen, welche nun andernorts fehlen, etwa bei den Interventionen gegen die Müttersterblichkeit oder gegen Durchfallerkrankungen.

### Budgethilfe gerät ins Hintertreffen

Private Hilfe kann auch die Bemühungen zur Harmonisierung der Hilfeleistungen und zur Stärkung des Gesundheitswesens gefährden. In Mosambik etwa haben sich die traditionellen Entwicklungsagenturen abgesprochen und unterstützen die Strategien des Gesundheitsministeriums, indem sie Budgethilfe gewähren. Die meisten privaten Donatoren dagegen lehnen eine Alimentierung des Staatsbudgets ab und bauen zusätzliche oder parallele Strukturen auf. «Ihre Präsenz hat die angelegene Stärkung des Systems durcheinander gebracht», bedauert Franziska Freiburghaus, Verantwortliche für die DEZA-Gesundheitsprogramme in Mosambik. «Das Ministerium muss den neuen Akteuren, die spezifische Berichte und bilaterale



Schüler in Senegal lernen in einem Programm der Organisation Roll Back Malaria, welche unter anderem von der mächtigen Bill & Melinda Gates Foundation unterstützt wird, den Nutzen und Umgang mit Moskitonetzen

Treffen auf allen Ebenen einfordern, sehr viel Zeit widmen. Deshalb behandelt es die Anliegen der traditionellen Geldgeber, welche einen Viertel des Budgets finanzieren, nicht mehr prioritär.» Glücklicherweise scheint sich die Situation zu verbessern. Denn die Privaten realisieren, dass ein Gesundheitswesen mit den notwendigen Ressourcen ausgestattet sein muss, wenn man die Medikamentenversorgung auf das ganze Land ausdehnen und neue Ungleichheiten vermeiden will.

### Im Trend: Partnerschaften

Um Doppelspurigkeiten zu vermeiden und den Hilfetrasfer zu optimieren, scheinen öffentlich-private Partnerschaften – sogenannte Public Private Partnerships (PPP) – die beste Lösung zu bieten. Sie sind denn auch seit einigen Jahren sehr beliebt. «PPP sind für die Entwicklung sehr wichtig. Mit ihnen lassen sich umfangreiche Programme finanzieren, und sie fördern den Know-how-Austausch», unterstreicht Sam Pickens, Pressesprecher des Aga-Khan-Entwicklungsnetzwerks (AKDN). «Erzielt eines unserer Projekte auf lokaler Ebene gute Resultate, suchen wir immer Partner, um es in grösserem Massstab umsetzen zu können.» Das wohlthätige AKDN arbeitet seit Jahren mit öffentlichen Entwicklungsagenturen und mit Unternehmen zusammen.

### Was, wenn die Quelle versiegt?

Viele private Donatoren setzen indes weiterhin auf den Alleingang. Die Kleinstadt Dano im Süden von Burkina Faso kommt seit zehn Jahren in den Genuss der Freigebigkeit eines reichen deutschen Architekten. Gisbert Dreyer investiert einen Teil seines Vermögens in die Entwicklung dieser Region. Seine Stiftung hat insbesondere das Bohren von Brunnen, die Errichtung einer Staumauer und einer weitläufigen bewässerten Zone sowie die Renovation von Schulen finanziert.

«So lobenswert solche Bemühungen sind, gilt es dennoch ihre Verankerung in der Gesellschaft und ihre Nachhaltigkeit zu hinterfragen», sagt Philippe Fayet, Leiter des DEZA-Kooperationsbüros in Burkina Faso. Denn was geschieht mit diesen Projekten, wenn sich der Mäzen zurückzieht oder eine Finanzkrise sein Vermögen dahinrafft? «Strassen bauen oder Brunnen graben ist einfach. Die eigentliche Herausforderung der Entwicklungszusammenarbeit liegt darin, mit den lokalen Gemeinschaften auszuhandeln, wer die Verantwortung für diese Infrastrukturen übernimmt, sobald das Projekt abgeschlossen ist.» ■

*(Aus dem Französischen)*

### Interessenkonvergenz

Mit dem Mobiltelefon können Engpässe bei der Medikamentenversorgung abgelegener Gebiete in armen Ländern vermieden werden. Dies beweist das Programm «SMS for life» in Tansania: Einmal wöchentlich erhalten die Gesundheitszentren eine SMS-Nachricht mit der Frage nach der Vorratsmenge ihrer Malaria-Medikamente. Dank einem landesweiten elektronischen Inventar können die Krankenstationen rechtzeitig versorgt werden. Das von Novartis lancierte Programm wird von der Organisation Roll Back Malaria, den Unternehmen Vodafone und IBM sowie der DEZA unterstützt. In dieser öffentlich-privaten Partnerschaft kommen alle Geldgeber auf ihre Kosten, sei dies mit dem Verteilen von Medikamenten, mit der SMS-Kommunikation oder der Verwendung von Computerprogrammen. Und gleichzeitig lässt sich mit dem neuen System ein grosses Entwicklungsproblem lösen.

# Held der tausend Stufen



Joseo Pina/Reclut/lat

Die Stadt La Paz – 1548 an einem Fluss gegründet, der sich kilometerlang durch einen Talkessel windet – wuchs nach und nach bergwärts. Seit vier Jahrzehnten versinkt sie beim Einnachten in einem riesigen Lichtermeer. Manchmal gleicht sie einem Kolosseum, in dem die Zuschauer zur Begrüssung eines Helden ihre Fackeln anzünden. Der einzige Berg, der sich nicht bezwingen liess, ist der Illimani im Südosten der Stadt, der während des Tages schneeweiss glänzt. Alle übrigen Berge rund um La Paz wurden besiedelt.

Nur eine einzige vor 40 Jahren entstandene Siedlung entzog sich den Bergen – sie erstreckte sich über die Hochebene des Altiplano. Von dieser kalten, kargen Terrasse aus konnte man die Überbauungen im Tal bewundern, die unter dem wachsamen Blick des Illimani da liegen. Der Ort hiess El Alto. Heute ist es eine Stadt mit über einer Million Einwohnern und praktisch mit La Paz zusammengewachsen. Sie befindet sich 300 Meter höher als das Zentrum von La Paz auf 3900 Metern über Meer.

Als ich sechs war und im zentral gelegenen «grossen Haus» der Familie meiner Mutter lebte, begleitete ich frühmorgens gelegentlich meine Grossmutter Sara zu ihrem Trödlerladen und sah dabei Männer – meine Grossmutter und ihre Zeitgenossen nannten sie «Hombrecitos» – von El Alto herabsteigen.

Fast endlos strömten Tausende dieser kleinen Männer und Frauen des Aymara-Stammes eiligen Schrittes über steile Strassen ins Tal. Ihre kupferfarbene Haut glänzte durch die Hitze der körperlichen Anstrengung und der beissenden Kälte der Morgenstunden von La Paz. Sie kamen ins Zentrum, um Häuser zu bauen, fremde Fahrzeuge zu fahren, in Haushalten zu dienen, in Restaurants und Spitälern zu arbeiten. Sie stiegen von El Alto herab, um ihrer ersten Berufung zu folgen: Ausdauer zu üben.

Nach ihrer Emigration nach El Alto oder La Paz machten sich viele, die bereits Händler waren, zu einer zweiten, viel längeren Wanderung auf. Von einigen

Gebildeten wurden sie «Phönizier Südamerikas» genannt. Für mich blieben es «Hombrecitos». Das war nicht abschätzig gemeint, denn Sara wollte damit nicht sagen, es seien kleine Männer, sondern junge Burschen, schon bald erwachsene, vom Siegeswillen beseelte Männer.

Auch Arturo war ein «Hombrecito». War Ebbe in seinem Portemonnaie, kehrte er auf den «Tausend Stufen» genannten Strassen ins Tal zurück und liess dabei dann und wann den Blick über Dächer, Hochhäuser sowie die Gipfel des Illimani gleiten. Natürlich bestieg er für die zwölf Kilometer zwischen El Alto und La Paz manchmal auch einen überfüllten Bus.

Seine Ausdauerübung begann er mit dreizehn. Ein Jahr später ging er nicht mehr zu den Baustellen, sondern zur Klinik, wo er mit meinem Vater Alberto arbeitete. Dann übernahm er noch eine Aufgabe: Mich sonntags zu einem Fussballspiel oder ins Kino zu begleiten. Arturo holte mich im grossen Haus ab, in dem gewöhnlich drei, vier «Mujercitas» und ein «Hombre-

cito» für die Matriarchinnen und ihre Nachkommen arbeiteten. Die älteste Matriarchin, meine ledige Grosstante, meine Grossmutter und ihre Freundinnen sprachen gelegentlich über das Leben dieser Menschen, witzelten über ihre unfreiwillig gewählten katholischen Vornamen und ihre Aimara-Nachnamen.

Im «grossen Haus» lebt seit 20 Jahren keine Matriarchin mehr. Sie starben alle in den 80er-Jahren. Die Familien ihrer Kinder zogen in Regionen, wo keine «Mujercitas» und «Hombrecitos» mehr dienen. In La Paz gibt es keine solchen Häuser mehr. Unser «grosses Haus» steht leer.

Vor einigen Wochen tauchte Arturo auf. Wir haben uns wiedererkannt. Er sah mich lächeln, denn in seinen Augen sah ich, wie er das erste Mal die «Tausend Stufen» hinunter stieg und nun 30 Jahre später zurückkam. Er kam, um das «grosse Haus» zu kaufen. ■

*(Aus dem Spanischen)*



**Rafael Alberto Sagárnaga López**, 47, arbeitet als Journalist und Linguist in der bolivianischen Hauptstadt La Paz. Er ist Verleger der Zeitschriften «Día D» und «Pie Izquierdo». Seine Reportagen werden in den wichtigsten Beilagen der Sonntagszeitungen seines Landes und in verschiedenen ausländischen Medien veröffentlicht. Für seine Arbeiten erhielt er nationale und internationale Auszeichnungen.

# Roma mitten unter uns



(mr) Die meisten der rund 6 Millionen Roma in Ost- und Mitteleuropa leben in Bulgarien, Rumänien, Ungarn und der Slowakei. Die Armut unter den Zigeunern – wie sie dort noch immer oft genannt werden – ist vier- bis zehnmals höher als unter der restlichen Bevölkerung. 2005 haben die Regierungen von Bulgarien, Ungarn, Rumänien, Tschechien, Kroatien, Mazedonien, dem damaligen Serbien-Montenegro und der Slowakei ihr politisches Engagement gegen die Diskriminierung der Roma erklärt. Sie wollen sich für den Kampf gegen die Armut und den Ausschluss der Roma aus der Gesellschaft einsetzen. Die «Decade of Roma Inclusion 2005-2015» ist eine internationale Initiative, die Regierungen, Nichtregierungsorganisationen und zivilgesellschaftliche Zusammenschlüsse von Roma an einen







Tisch bringt. Die Initiative hat vier Prioritäten für ein Engagement zugunsten der Roma definiert: Bildung, Beschäftigung, Gesundheit und Unterkunft. Aus diesem Anlass erscheinen auf diesen Seiten einige Bilder des Lausanner Fotografen Yves Leresche aus dem im Rahmen der Roma Dekade erschienenen Fotobandes «Roma Realities», herausgegeben von der DEZA und der Weltbank.

«Roma Realities» kann für 20 Franken bestellt werden mit Mail an [info@deza.admin.ch](mailto:info@deza.admin.ch)

# Service

50 JAHRE DEZA  MEHR ALS HILFE

50 ANS DDC  AU-DELÀ DE L'AIDE

50 ANNI DSC  OLTRE L'AUTO



## TV-Sendebeiträge und Reportagen

(jtm) Wie hat alles begonnen mit der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit? Was tut die Schweiz in Haiti? Antworten liefert ein neues Dossier SF Wissen auf der Website [www.wissen.sf.tv](http://www.wissen.sf.tv). Es enthält rund 30 Sendebiträge und Reportagen des Schweizer Fernsehens zu Schauplätzen der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit und humanitären Hilfe aus verschiedenen Zeitepochen. Die ältesten Beiträge stammen aus der Schweizer Filmwochenschau der 1960er-Jahre und zeigen die Anfänge der Entwicklungshilfe. Das Spektrum reicht bis zu Berichten über aktuelle Einsätze der humanitären Hilfe und jüngste Wasserinitiativen für Nahost. Die thematische Vielfalt sowie die Zeitspanne von fünf Jahrzehnten machen das Dossier zu einer Fundgrube für alle an der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit Interessierten. [www.wissen.sf.tv](http://www.wissen.sf.tv)

**50 Jahre DEZA:** Die aktuellsten Infos über die Aktivitäten und den Veranstaltungskalender zum Jubiläum finden sich unter [www.deza.admin.ch/50years](http://www.deza.admin.ch/50years)

## Musik

### Hörenswerte Morna-Magie

(er) Ihre dunkle, unverkennbare Stimme voller Wärme zieht das Publikum seit Beginn der 90er-Jahre in Bann. Sie ist die mit vielen Auszeichnungen bedachte Botschafterin des Musikstils Morna aus den abgeschiedenen, vor der Küste Westafrikas gelegenen Kapverden. Die barfuss auftretende Sängerin Cesaria Evora trägt die in dieser Musik inneliegenden Gefühle wie Einsamkeit, Melancholie, Schwermut, Sehnsucht und Schmerz, aber auch einen Hauch von Sons-, Boleros- und Samba-Fröhlichkeit in die weite Welt. Am 27. August feiert sie ihren 70. Geburtstag. Dies wird mit einem hörenswerten Album gewürdigt. Es dokumentiert

Evoras fesselnde Begegnungen mit 18 Interpreten aus 14 Ländern, u.a. Ismael Lo, Salif Keita, Adriano Celentano, Bernard Lavilliers, Marisa Monte oder Caetano Veloso. Sie alle können sich der Morna-Magie nicht entziehen und beseelen im Duett mit Cesaria Evora die instrumental graziös und beschwingt dahingleitenden Oeuvres aufs Schönste.

*Cesaria Evora: «Cesaria Evora & ...» (Lusafric, RCA/Sony Music)*

### Zeitlose Hör-Poesie

(er) Als Zwanzigjähriger war er in den 60er-Jahren nicht nur ein guter Fussball-«Kar Kar» (Dribbler-Künstler) sondern der Chuck Berry und Elvis Presley von Mali. Mittlerweile begeistert der 68-jährige Gitarrist und Sänger Boubacar Traoré, dessen Leben gar verfilmt wurde, seine Fans weltweit mit einzigartigem, unnachahmlichem Mali-Blues. Auf seiner neuen CD trägt er Songs mit samtig sonorer Stimme und zuweilen sandigem Timbre vor, die auf den Feldern seines Bauernbetriebs kreierte wurden – mit der Einsicht:



«Alles hier ist gewachsen, ist aufgehoben in seiner Zeit.» Zudem entlockt er seiner akustischen Gitarre harmonische Folgen von klangvollen Riffs, immer wieder abgelöst durch hell klare und atemlos perlende Saitenkaskaden. Schliesslich verdichten bluesig vibrierende Mundharmonika-Läufe, federnde Kalebassen-Rhythmen, perlende Balafontöne und sanfte Saitenschwingungen einer N'goni (Laute) alles zu einer wunderschön unaufgeregten und zeitlosen Hör-Poesie.

*Boubacar Traoré: «Mali Denhou» (Lusafrica/Musikvertrieb)*

### ABC der Entwicklungspolitik

(sdt) Was versteht man unter Entwicklung? Wie hat sich die

**Bücher und Broschüren** Entwicklungszusammenarbeit in den letzten Jahrzehnten gewandelt? Was bedeuten die gängigen Begriffe? Antworten gibt das neue «ABC der Entwicklungspolitik». Die Broschüre im handlichen A5-Format umfasst neben einer Einführung ins Thema ein umfangreiches Glossar zu den wichtigsten Stichworten. Sie eignet sich sowohl als Nachschlagewerk als auch für den Staatskunde- und Geschichtsunterricht an höheren Mittelschulen und Berufsklassen. Neben dem «ABC der Entwicklungspolitik» bietet das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) in der gleichen Reihe weitere Titel an: «ABC der Menschenrechte», «ABC des Völkerrechts», «ABC des Humanitären Völkerrechts» sowie das «ABC der Diplomatie». Die ABC-Broschüren sind in Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch einzeln, als Set oder als Klassensatz kostenlos erhältlich. Eine PDF-Version findet sich unter [www.eda.admin.ch/eda/de/home/doc/publi.html](http://www.eda.admin.ch/eda/de/home/doc/publi.html); Bestellungen: [publikationen@eda.admin.ch](mailto:publikationen@eda.admin.ch) oder Tel. 031 322 31 53

### Für Frieden, Menschenrechte und Sicherheit

(mls) Es gibt viele gute Gründe, weshalb sich die Schweiz für Frieden, Menschenrechte sowie den Schutz und die Sicherheit von verletzlichen Menschen weltweit einsetzt. Sie tut dies, weil es einer humanitären Tradition und einem ausserpolitischen Ziel entspricht, aber auch, weil es in ihrem eigenen Interesse liegt. Die neue Publikumsbroschüre «Für Frieden, Menschenrechte und Sicherheit» informiert darüber, wie sich die Schweiz etwa in Nepal, Burundi oder im Südsudan für Frieden einsetzt, wie sie die Wirtschaft in den Menschenrechtsschutz einzu-



binden versucht und was sie unternimmt, damit Flüchtlinge und Vertriebene besser geschützt sind und nicht Opfer von Menschenhandel werden. Zudem kommen Menschen zu Wort, die die schweizerische Friedens-, Menschenrechts-, Migrations- und humanitäre Politik geprägt haben und noch prägen werden.

«Für Frieden, Menschenrechte und Sicherheit» ist in Deutsch, Französisch und Italienisch erhältlich. Eine PDF-Version findet sich unter [www.eda.admin.ch/eda/de/home/doc/publi.html](http://www.eda.admin.ch/eda/de/home/doc/publi.html); Bestellungen: [publikationen@eda.admin.ch](mailto:publikationen@eda.admin.ch) oder Tel. 031 322 31 53

#### Medien verändern die Welt

Radio und Fernsehen haben eine wichtige gesellschaftliche Funktion: Als Medien für Information, Aufklärung, Erziehung, Diskussion, Meinungsbildung, Partizipation, Demokratisierung oder Kulturvermittlung. Die DVD «Medien verändern die Welt» zeigt in zwei Filmen, wie einerseits in Niger seit den 90er-Jahren Dutzende von Privat- und Regionalradios zum beliebtesten Kommunikationsmittel wurden. Sie unterstützen das Demokratieverständnis und die Meinungsfreiheit im Land. Und andererseits, dass im Iran der Empfang von Satelliten-TV verboten und gleichzeitig doch



eine der beliebtesten Freizeitbeschäftigungen ist. Mittels der verbotenen Satellitenschüsseln verschaffen sich Iranerinnen und Iraner Zugang zu Informationen und Unterhaltung ausserhalb des von der strengen Zensurbehörde bewilligten Rahmens. «Medien verändern die Welt», Schweiz 2010, ab 14 J.; DVD und DVD-ROM mit Begleitmaterial und Arbeitsblättern. Information und Beratung: Filme für eine Welt, Tel. 031 398 20 88, [www.filmeeinewelt.ch](http://www.filmeeinewelt.ch)

#### Nachdiplome

Das NADEL (Nachdiplomstudium für Entwicklungsländer) der ETH Zürich bietet im Herbstsemester 2011 folgende Weiterbildungskurse an: Planung und Monitoring von Projekten und Programmen (26.-30.9.) Evaluation von Projekten und Programmen (4.-7.10.) Management von Kooperationsystemen und Netzwerken (11.-14.10.) Landesprogramme gestalten und steuern (25.-28.10.) Aktuelle strategische Fragen der

Entwicklungszusammenarbeit (16.-18.11.) Mikro- und Makroperspektiven in der Armutsbekämpfung (22.-25.11.) Migration und Entwicklung (7.-9.12.) Auskunft und Anmeldung: ETH Zürich, NADEL; Tel. 044 632 42 40, [www.nadel.ethz.ch](http://www.nadel.ethz.ch)

#### Neuer DEZA-Newsletter

(hou) Der neue DEZA-Newsletter erscheint alle zwei Monate mit einer Auswahl der wichtigsten Informationen zu Projekten, Publikationen und Events der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit. In jeder Ausgabe wird ausserdem ein aktuelles Thema vertieft und in einem Kastentext auf spezielle Anlässe verwiesen, beispielsweise das 50-Jahr-Jubiläum der DEZA. Der Newsletter erscheint auf Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch in einem attraktiven Layout, ist in Kapitel gegliedert und verweist mit zahlreichen Links rasch auf detaillierte Informationen. Bestellt wird der Newsletter online auf der Homepage des DEZA-Internetauftritts: [www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch).

## Fernsucht



#### Schreibender Beobachter

Arno Camenisch, 33, erhielt für seinen Erstling «Sez Ner» verschiedene Literaturpreise; kürzlich ist mit «Hinter dem Bahnhof» das zweite Buch des Bündners erschienen.

Für mich ist klar, dass Schreiben Hand in Hand geht mit Reisen. Als ich ein Jahr lang von Kolumbien bis Argentinien in Südamerika unterwegs war, habe ich in der ecuadorianischen Stadt Esmeraldas in einem Projekt mit Strassenkindern gearbeitet. Da habe ich erlebt, was es heisst, wenn es tagelang kein Trinkwasser gibt, Menschen kein Dach über dem Kopf haben. Sowohl beim Reisen als auch beim Schreiben bin ich der Beobachter. Das heisst, ich versuche mich hineinzuversetzen, versuche zu verstehen. Es geht um eine Haltung des Respekts, um Horizontverweiterung, zu schauen, was und wie könnte das Leben sein. Wohl weil ich beim Schreiben auch einen filmischen Ansatz habe, interessiert mich das Kino. Insbesondere der Film «Historias mínimas» des Argentiniers Carlos Sorin hat mich beeindruckt – es ist ein ungemein feiner, poetischer Film mit einer dichten Filmsprache und einer starken, fast minimalistischen Erzählweise.

(Aufgezeichnet von Beat Felber)

## Filme

## Weiterbildung

#### Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

#### Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

#### Redaktionskomitee

Martin Dahinden (verantwortlich)  
Catherine Vuffray (Gesamtkoordination)  
Marie-Noëlle Bossel, Marc-André Bünzli,  
Beat Felber, Thomas Jenatsch, Roland Leffler,  
Sabina Mächler, Nicole Suhner

#### Redaktion

Beat Felber (bf – Produktion)

Gabriela Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)  
Jane-Lise Schneeberger (jls)  
Ernst Rieben (er)

#### Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

#### Lithografie und Druck

Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

#### Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht.

#### Abonnemente und Adressänderungen

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: EDA, Informationsdienst, Bundeshaus West, 3003 Bern

E-Mail: [info@deza.admin.ch](mailto:info@deza.admin.ch)  
Tel. 031 322 44 12

Fax 031 324 90 47  
Internet: [www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)

860215346

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage: 54'200

Umschlag: Dhaka; Monika Flückiger

ISSN 1661-1667

---

«Die meisten Entscheidungsträger in Bangladesch wissen, dass es bei euch in der Schweiz Bürgerbefragungen und öffentliche Budgetberatungen gibt.»

Sohel Ibn Ali, Seite 13

---

«Landwirtschaft und Tourismus sind doch das Einzige, was wir hier haben.»

Nikolai Nikolaischwili, Seite 18

---

«Stiftungen können Risiken eingehen und neue, innovative Ansätze testen, was anderen Akteuren nicht immer möglich ist. Leider tun das aber nur die Besten unter ihnen.»

David Keller, Seite 28

---